

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



Vedutentasse mit der Ansicht des Zisterzienserklosters Leubus aus der Sammlung des Museums von Haus Schlesien, KPM Berlin, um 1800. Foto: Eva Hilger.

NEUES AUS DEM MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE

„Klosterdämmerung“ - vom Umbruch zum Aufbruch

1810 - 2010: Zweihundert Jahre Säkularisation in Schlesien am Beispiel der Zisterzienser in drei Ausstellungen.

Zukunft braucht auch Besinnung auf die Wurzeln. Ein Grundsatz, der sich in vielen Projekten von Haus Schlesien niederschlägt. Noch heute können wir in Schlesien auf Spurensuche gehen und auf Zeichen der im Mittelalter beginnenden Hochkultur der Zisterzienserklöster stoßen, die entscheidenden Anteil am Landesausbau sowie an der geistlichen, kulturellen und ökonomischen Entfaltung der Region hatten.

Anlaß, an diese Wurzeln und damit an die Leistungen des einst weit verbreiteten Ordens der Zisterzienser zu denken, ist in diesem Jahr die Aufhebung oder Säkularisation der Klöster, die vor 200 Jahren in Schlesien stattgefunden hat. Die besondere historische Bedeutung der Zisterzienser für Schlesien, aber auch die enge Verbindung von Haus Schlesien zu dem ältesten und größten schlesischen Zisterzienserkloster Leubus an der Oder erlauben es, bei der Erinnerung an die Ereignisse der

Säkularisation von 1810 den Fokus speziell auf die sieben Zisterzienserklöster zu richten. Neben Leubus geht es um die niederschlesischen Abteien Heinrichau, Kamenz, Grüssau und die Zisterzienserinnenabtei Trebnitz, dazu die beiden oberschlesischen Zisterzen Rauden und Himmelwitz. Wie durch ein Wunder hat sich die Bausubstanz der ehemaligen zisterziensischen Niederlassungen in Schlesien nach der Säkularisation trotz aller Stürme der Zeit mehr oder weniger gut erhalten, wenn auch die ursprüngliche Funktion als Kloster bis auf Grüssau und Trebnitz nicht mehr gegeben ist.

In einem umfangreichen Projekt wird dieses Thema parallel an drei verschiedenen Ausstellungsorten beleuchtet: Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott stellt die sieben schlesischen Zisterzen in einer umfassenden Sonderausstellung vor, von der mittelalterlichen Klosterstiftung über die Blütezeit im Barock bis zur Säu-

LIEBE LESER,

in der Ausgabe 3/2009 dieser Zeitschrift wurde über die endgültige Einstellung der Zeitschrift „Schlesien“ informiert. Dieser Vorgang im vergangenen Jahr bedeutete einen schwerwiegenden Verlust für die Stiftung Kulturwerk Schlesien. Seit ihrer Gründung 1956 war die Zeitschrift das zentrale Organ des damaligen Kulturwerks Schlesien e.V. und später des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V. Der Vorstand der Stiftung Kulturwerk Schlesien bedauert diese Entscheidung des Herausgebers, die im Nachgang eine nicht unerhebliche, aber sicherlich notwendige Diskussion um einen vielleicht vermeidbaren Untergang oder um Alternativen ausgelöst hat. Darüber hinaus wurde in der Vergangenheit mehrfach der faktische Ausfall der Zeitschrift angemahnt, die auf diese Weise Leser und Bezieher verloren hat.

Eine Diskussion um diese Vorgänge muß jedoch in

den entsprechenden Gremien der Stiftung Kulturwerk Schlesien geführt werden. Der „Schlesische Kulturspiegel“ kann nicht das Forum interner Diskussionen sein, die letztlich den Verlust der Zeitschrift „Schlesien“ nicht kompensieren können. Anstatt einen Abdruck von Stellungnahmen oder Leserbriefen über andere Medien einzufordern, sollte man sich lieber Gedanken über eine sinnvolle und zielgerichtete Öffentlichkeitsarbeit machen. Mit der Neugestaltung des „Schlesischen Kulturspiegels“ wollen wir neue Möglichkeiten eröffnen, um den Untergang einer bedeutenden kulturellen Zeitschrift wenigstens partiell aufzufangen. Der Vorstand lädt alle Leser herzlich ein, diesen Weg konstruktiv zu unterstützen.

Mit freundlichen Grüßen aus Würzburg

Der Vorstand der Stiftung Kulturwerk Schlesien

FORTSETZUNG VON SEITE 1

larisation 1810 und deren Folgen sowie die weitere Entwicklung bis in die Gegenwart. Eingebettet in diese Präsentation des Museums ist ein Schülerprojekt der 10. und 11. Jahrgangsstufe des CJD (Christophorus)-Gymnasiums aus Königswinter. Die „Regionale 2010“, ein Strukturförderungsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen, hat im benachbarten früheren Zisterzienserklaster Heisterbach umfassende Rekultivierungsmaßnahmen aufgenommen. So läßt sich ein regionaler Bezug herstellen, zumal der ehemalige Fronhof, Domizil von Haus Schlesien seit 1978, einstmals zur Abtei Heisterbach gehörte.

Zwei weitere, separate Ausstellungen werden in Schlesien in Leubus und Kamenz mit dem jeweiligen Schwerpunkt auf diesen beiden Zisterzienserklöstern präsentiert. Die zweisprachigen Ausstellungen sollen dauerhaft in den ehemaligen Klöstern verbleiben und dem Besucher ein vertieftes Wissen über die Bedeutung und

wichtige Rolle dieser Orte und Bauwerke in der Geschichte Schlesiens vermitteln.

Alle drei Ausstellungsstationen thematisieren die historische Entwicklung der Zisterzienserklöster in Schlesien bis zu ihrer Aufhebung von 1810, ihre weitere Nutzung sowie die Veränderungen nach der einschneidenden Zäsur von 1945. Dargestellt wird das reiche kulturelle Leben der Zisterzienser in seinen verschiedenen Facetten. Als oberster Grundsatz des 1098 gegründeten benediktinischen Reformordens gilt das „Ora et labora“, verstanden als Einheit von Glauben und Handeln. Das Leben eines Mönchs ist geprägt von geistlichen Pflichten und weltlichen Aufgaben. Geistige und manuelle Tätigkeiten gelten neben dem Chordienst als gleichberechtigter Ausdruck des Glaubens. Im organischen Miteinander von Gebet und Arbeit soll das Kloster von der Arbeit der Konventualen leben. Die tägliche Arbeit dient nicht nur dem Lebensunterhalt, sondern auch der geistlichen Formung. Diese lebenspraktische Umsetzung des Glaubens ist auch eine Erklärung für die starke Dynamik in der Gründungsphase der Zisterzienser. Zur Sicherung der ökonomischen Grundlage betrieb man insbesondere Land- und Forstwirtschaft sowie Teich- und Wasserwirtschaft. Auch die Architektur der Zisterzienser verweist auf den Grundgedanken der Einheit von „Beten und Arbeiten“, indem Sakral- wie Wirtschaftsbauten als gleichberechtigte Zweckbauten des Klosterlebens gelten und entsprechend gestaltet sind. Ihr Kloster und auch ihren Besitz um das Kloster herum haben die Zisterzienser stets als Ganzes verstanden und behandelt.

Die sieben Zisterzienserklöster, zwischen 1163 und 1289 gegründet, prägten den schlesischen Kulturraum jahrhundertlang wesentlich, trotz aller wechselvollen geschichtlichen Ereignisse wie Mongoleneinfall, Hussitenkriege, Dreißigjähriger Krieg und Reformation. Die konfessionellen Veränderungen machten sich schließlich in einer architektonisch sichtbaren, starken Ausprägung der Gegenreformation bemerkbar. Bedeutende Persönlichkeiten, Künstler und Äbte wie die Heilige Hedwig,

Vorderseite des Pectorales des letzten Zisterzienserabtes von Kloster Rauden, Bernhard Galbus. Dieses Pectorale trug Alt-Abt Adalbert Kurzeja (Benediktinerkloster Maria Laach) bei der 750-Jahrfeier des Zisterzienserklusters Rauden im Mai 2009.



Michael Willmann, Arnold Freiburger oder Bernhard Rosa werden in den Ausstellungen ebenso thematisiert wie die Protagonisten der Säkularisation, allen voran der preußische Verwaltungsjurist Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783-1829).

Exemplarisch dargestellt wird auch die Güterwirtschaft der Zisterzienser. Von Interesse ist besonders die Entwicklung der Klostergüter nach der Säkularisation. Die Inbesitznahme durch verdiente preußische Offiziere, hohe preußische Verwaltungsbeamte und Vertreter des protestantischen schlesischen Adels veränderte die bisherigen geistlichen Grundherrschaften nachhaltig und führte zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der katholischen Bevölkerung. In den Ausstellungen werden einige Stiftsdörfer und Propsteien vorgestellt, für Leubus u.a. Mönchmotschelnitz, Brechelshof, Schlauphof und Arnoldshof, für Heinrichau Seitendorf und Frömsdorf, für Grüssau die Stiftsstädte Liebau und Schömburg und für Kamenz die Propstei Wartha, seit dem Mittelalter ein bekannter und beliebter schlesischer Marienwallfahrtsort.

Ein Blick auf die Vorgeschichte der Säkularisation von 1810 verdeutlicht, daß die Klöster in Schlesien durch die Übernahme der preußischen Landeshoheit bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts hohen steuerlichen Belastungen, einer zunehmenden Wirtschaftsreglementierung und Nachwuchssorgen ausgesetzt waren. Mit der Revolution in Frankreich und der napoleonischen Herrschaft gerieten an der Wende zum 19. Jahrhundert die geistlichen, kulturellen und sozialen Lebenswelten der bisherigen Gesellschaftsordnung ins Wanken. Am 24. März 1803 kam es mit dem Reichsdeputationshauptschuß zu einer letzten gesetzlichen Verlautbarung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Unter dem Einfluß Frankreichs wurde die Zwangsauflösung der meisten Klöster sowie die Verstaatlichung ihrer Besitztümer beschlossen.

Erheblicher Machtverlust

Die Säkularisierung in Europa hatte bereits mit der Aufklärung eingesetzt und erreichte in der Französischen Revolution ihren Höhepunkt. Sie beinhaltete einen erheblichen Machtverlust der religiösen Institutionen und strebte die völlige Trennung von Staat und Kirche an. Geistliche Territorien mit Grundbesitz und Herrschaftsrechten entsprachen nicht mehr dem herrschenden Zeitgeist und wurden von den zeitgenössischen aufklärerischen Kräften zur Disposition gestellt. Die Kirche hatte selbst zu den Auflösungserscheinungen beigetragen, indem viele ihrer Repräsentanten durch herrschaftliche Rituale und aufwendige Lebensstile ihr Kerngeschäft, die Glaubensverkündigung und -festigung, vernachlässigt hatten. Das Urteil der damaligen kirchenkritischen Kreise ist jedoch in der getroffenen Pauschalität nicht aufrecht zu erhalten. Letztlich war zwar die Kirche Verlierer der Aktion, jedoch bedeuteten der Untergang der Reichskirche und die Säkularisation auch Aufbruch in neue Dimensionen. Die bisherige Untertanenrolle des Kirchenvolkes verwandelte sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in aktive Mitgestaltung kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens.

In der preußischen Provinz Schlesien - ebenso wie im übrigen Königreich Preußen - wurde die Säkularisierung



erst durch königliches Edikt vom 30. Oktober 1810 angeordnet. Nach dem verlorenen Krieg gegen Frankreich war Preußen im Frieden von Tilsit (1807) zu außergewöhnlich hohen Kontributionszahlungen verpflichtet worden. König Friedrich Wilhelm III. wählte mit der Aufhebung der geistlichen Territorien und dem Einzug deren Vermögens einen politisch leicht durchsetzbaren Weg, um die zu zahlenden Kriegsschulden zu tilgen. Anderenfalls hätten die Untertanen durch enorme Steuererhöhungen ihren persönlichen Beitrag zur Stützung der Staatsfinanzen zu leisten gehabt.

Im Edikt vom 30. Oktober 1810 wurde der Besitz von 76 schlesischen und vier ermländischen Stiften und Klöstern, der Besitz des Breslauer Domkapitels, der Deutschordensballeien und der Johanniterkommenden zum Staatseigentum erklärt und die Institutionen und Gemeinschaften aufgelöst. Zu den betroffenen Klöstern gehörten auch die schlesischen Zisterzienserniederlassungen, deren Konvente sich in alle Winde zerstreuten. Die Gebäude und Liegenschaften mußten neuen Zweckbindungen zugeführt werden, die sich erheblich von den bisherigen unterschieden.

Den konkreten Akt der Säkularisierung führten eigens ernannte, dem preußischen Staat zu besonderer Solidarität verpflichtete Säkularisationskommissare durch, z.B. für Leubus Johann Friedrich Theodor Baumann (1768-1830), Geheimer Justizrat in Liegnitz, für Kamenz Graf Karl Friedrich von Pfeil und Klein-Ellguth, Erbherr auf Groß-Wilkau. Eine besondere Rolle im Säkularisierungsverfahren spielte der preußische Kommissar Büsching, dessen eigentliche Vorliebe der Germanistik, insbesondere der Sammlung und Publizierung mittelalterlicher Literatur, galt. Darüber hinaus betätigte er sich als Volkskundler und Archäologe. Als Säkularisationskommissar bemühte er sich um die Inventarisierung und Aufbewahrung von Kunstsachen, Archiven und Bibliotheken. Sein Ziel war es, aus den Beständen der Klöster eine schlesische Zentralbibliothek sowie eine Kunstsammlung aufzubauen. Bei seiner Ankunft in Breslau, am 23. November 1810, mußten 6.000 Urkunden und Bilder, Kunstsachen und andere Altertümer aus den Klöstern und Stiften in kürzester Zeit bearbeitet werden, da Klostergüter und

Himmelwitz. Foto:
Nicola Remig, MSL.



Kamenz, Kirche und Prälatur. Foto: Nicola Remig, MSL.

- gebäude veräußert werden sollten. Die überhasteten und kaum zu überblickenden Maßnahmen führten zu einem großen Verlust eingezogener Exponate.

Immerhin bildeten die Klosterbestände den Grundstock für die Bibliothek der 1811 neu gegründeten Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Das Provinzialarchiv, zu dessen Einrichtung Büsching wichtige Pionierdienste geleistet hatte, wurde 1822 selbständig. Ebenfalls bildeten Büschings Bemühungen um den Aufbau einer schlesischen Altertümersammlung einen wertvollen Beitrag zur regionalen Museumslandschaft.

Die von Haus Schlesien durchgeführten, von Dr. Inge Steinsträßer und Arne Franke M.A. vorbereiteten Ausstellungen in Leubus und Kamenz reihen sich ein in verschiedene Aktivitäten, die von polnischer Seite in Wissenschaft und Forschung, aber auch im Hinblick auf eine touristische Erschließung der Zisterzienserklöster in Schlesien unternommen werden: Historiker der Universität Breslau erinnern mit einer Tagung am 19./20. November 2010 an die Säkularisation vor 200 Jahren und thematisieren verschiedene Aspekte der Klosteraufhebungen. Auf einer Tourismus-Homepage dient der mehrsprachig angelegte „Weg der Zisterzienser“ (www.szlakcysterski.org) als Wegweiser für Besucher auf den Pfaden der Zisterzienser und gibt einen ersten Eindruck über die Standorte und die Geschichte der ehemaligen Zisterzienserklöster in Schlesien sowie über die zisterzienserischen Niederlassungen in ganz Polen. Ebenfalls dreisprachig sind einige Farbbildbände, die in den letzten Jahren in Polen erschienen sind.

In Rauden in Oberschlesien finden umfassende Restaurierungsmaßnahmen der ehemaligen Konventsgebäude statt. Das Bistum Gleiwitz richtet dort ein Bildungszentrum ein. Kloster Heinrichau wird als Filiale des Priesterseminars der Erzdiozese Breslau betrieben. In Grüssau befindet sich seit dem Jahre 1946 ein aus Lemberg in Galizien stammender Benediktinerinnenkonvent. Die hervorragend restaurierte gesamte Anlage ist ein Baudenkmal besonderen Ranges. Nicht zuletzt der

Josephszyklus des schlesischen Barockmalers Michael Willmann zieht jährlich viele Besucher an und entwickelt sich zunehmend zum lohnenden Tourismusziel am Fuße des Riesengebirges. In dem nur noch teilweise erhaltenen Kloster Kamenz sind mit Hilfe eines privaten Vereins in den vergangenen Jahren zwei Ausstellungsräume eingerichtet worden, die ausgebaut werden sollen. Kloster Leubus befindet sich seit 20 Jahren im Besitz einer privaten Stiftung. Die große Anlage wird schrittweise restauriert und ist ganzjährig für Besucher geöffnet. Seit 2000 bereichern verschiedene landeskundliche Ausstellungen von Haus Schlesien das dortige Informationsangebot. Auch finden dort Großveranstaltungen statt, wie z.B. das Projekt „Ekomuzeum Cysterskie“, bei dem das Leben und Wirken der Zisterziensermönche nachgestellt wird.

Die Auseinandersetzung mit der schlesischen Klostergeschichte ist auch ein Anreiz, sich gemeinsam mit Haus Schlesien unter bewährter Reiseleitung des Vorstandsmitgliedes Adrian Sobek auf die Spuren der Zisterzienser in Schlesien zu begeben. Die Bildungsreise findet vom 3.-12. Juni 2010 statt und umfaßt alle sieben Klöster.

Nicola Remig, Inge Steinsträßer

Sonderausstellung im Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien 5.9.-28.11.2010

Eröffnung: 5.9.2010, 15 Uhr mit einem Einführungsvortrag von Dr. Inge Steinsträßer

31.10., 15 Uhr Vortrag von Pfr. Georg Kalckert: Die Idee vom Ganzen - Leben und Wirken der Zisterzienser

Neue Dauerausstellung im ehemaligen Zisterzienserkloster Leubus

Eröffnung: 5.6.2010, 14 Uhr

Öffnungszeiten: April-September: 9-18 Uhr, Oktober-März: 10-15 Uhr

Neue Dauerausstellung im ehemaligen Kloster Kamenz

Eröffnung: 26.6.2010, 11 Uhr

Öffnungszeiten: 15.3.-15.10.: Di-Fr: 10-16 Uhr,

Sa 10-17 Uhr, So und Feiertage 12-18 Uhr.

Informationen unter: www.saekularisationinschlesien.de

VON DER STIFTUNG KULTURWERK SCHLESIEN

Schlesien im historischen Kartenbild

Noch bis 18. April 2010 zeigt die Stiftung Kulturwerk Schlesien im „Schlesischen Kabinett“ im Grafschaftsmuseum Wertheim historische Landkarten aus der Sammlung der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Präsentiert wird nur ein Ausschnitt aus der Sammlung, nämlich nur Karten, die die Region als Ganzes zeigen. Danach folgt bis zum 18. Juli die Ausstellung „Breslau 1948 in Graphiken von Jerzy Grabiński“.

Ein Bild von der Welt und ihren Regionen oder von der theoretischen Vorstellung von der Welt zu bieten, ist und war Aufgabe der Kartographie. Ihre Anfänge liegen im Dunkel der Geschichte. Die älteste Landkarte stammt immerhin aus dem Babylonien zu Beginn des 5. Jahrhunderts vor Christus - das Tontäfelchen zeigt in schematischer Vereinfachung die Erde als wasserumflossene Scheibe, eine Vorstellung, die auch die Griechen teilten.

Die Grundlage der eigentlichen Kartographie bildete die im zweiten vorchristlichen Jahrhundert von Claudius Ptolemäus in Alexandrien verfaßte „Geographie“. Die Römer benutzten Straßen- und Wegekarten zwar noch ohne Projektion, doch mit recht genauen Entfernungsangaben, was auch für mittelalterliche Pilgerkarten gilt. Im 13. Jahrhundert benutzten Seefahrer handgezeichnete Küstenkarten als navigatorische Hilfsmittel. 1492 schuf Martin Behaim in Nürnberg den ersten Globus, einen „Erdapfel“ noch ohne Amerika. Mit dem Zeitalter der Entdeckungen setzte ein Flut von Kartenwerken ein, die nun auf wissenschaftlichen Vermessungen beruhten. Den

ersten Atlas als einheitlich zusammengestellte und kommentierte, gebundene Kartensammlung gab 1570 Abraham Ortelius in Antwerpen heraus.

Schlesien erschien zunächst nur auf überregionalen Karten als eine Region unter vielen. Die erste selbständige Karte von Schlesien findet sich in dem Buch „Geographia“, 1552 von Sebastian Münster herausgegeben. Sie zeigt Schlesien bereits mit seinem von der unteren und mittleren Oder sowie den Gebirgszügen der Sudeten geprägten naturräumlichen Erscheinungsbild. 1561 erschien die erste auf eigenen Beobachtungen und Messungen beruhende Schlesien-Karte von Martin Helwig aus Neisse. Sie war nach Süden ausgerichtet, so daß Oberschlesien tatsächlich ‚oben‘ auf der Karte dargestellt war; kulturhistorisch interessant die Darstellung des Berggeists Rübezahl bei der Schneekoppe, dem mit 1605 Metern höchsten Berg des Riesengebirges. Diese auch künstlerisch schöne Karte erschien bis 1778 in mehreren Auflagen und war Vorlage für alle bis 1749 folgenden Schlesien-Karten. Die recht ähnlich aussehenden Karten von Galle (1577), Ortelius (1584), Wolkenstein (1587), Merian (1650) und Janssonius (um 1650) unterschieden sich in Größe, variierenden Dekoren, nämlich beigegebenen Maßstäben, Titeltkartuschen und szenischen oder heraldischen Verzierungen, sowie in der Kolorierung. Die fortschreitende Wissenschaft führte zu genaueren und detaillierteren Kartenbildern insbesondere aus militärischer Notwendigkeit heraus, waren doch Karten eine Voraussetzung zur Kriegsführung gerade in den Drei



Schlesischen Kriegen Friedrichs von Preußen gegen Habsburg (1740-42, 1744-45, 1756-63). Wurden früher Schlesien, Mähren und die Lausitz als Teile der Krone Böhmens zusammen kartographisch dargestellt (Sanson d'Abbeville 1679), so nun die Teilung des Landes in Preußisch- und Österreichisch-Schlesien (Reilly 1795) oder wie 1858 nur die preußische Provinz Schlesien mit den bestehenden Eisenbahnlinien (Sohr/Berghaus 1858).

Ulrich Schmilewski

Das Herzogtum Schlesien. Karte von Matthäus Merian, 1650.

Ein Geschenk seltener Bücher

Gut lachen hatte der Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Dr. Ulrich Schmilewski, als ihm Herr Ulrich Junker während der Wangener Gespräche 25 Bücher für die Bibliothek für Schlesische Landeskunde der Würzburger Stiftung übergab. Dies um so mehr als es sich bei den Bücher größtenteils um transkribierte Archivalien handelt, wie etwa die 12bändige Zeller-Chronik von

Stadt und Weichbild Hirschberg aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Bei den Büchern handelt es sich zudem um Privatdrucke, die nicht käuflich zu erwerben sind. Sie stellen eine äußerst wertvolle Bereicherung der Bibliothek dar, deren Bestände demnächst auch im Internet recherchierbar sein werden. Der Dank des Kulturwerks geht an unseren Mäzen, Herrn Ulrich Junker.

Neue Publikationen der Stiftung Kulturwerk Schlesien

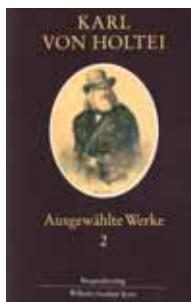
Vor kurzem hat die Stiftung Kulturwerk Schlesien einen Sammelband zur Altranstädter Konvention und ein Buch zum Leben und Werk Karl von Holteis herausgegeben, auf die hier besonders hingewiesen werden soll.

Zum 300. Jahrestag der Altranstädter Konvention hatte die Stiftung Kulturwerk Schlesien ihre Jahrestagung diesem Thema gewidmet. Die Altranstädter Konvention, 1707 von Kaiser Joseph I. und König Karl XII. von Schweden vereinbart, stellte das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in Schlesien auf eine neue Rechtsgrundlage. Die fünf, mit Abbildungen illustrierten Beiträge des Sammelbandes liefern Bausteine zu einem vertieften Verständnis der Altranstädter Konvention. Besonders akzentuiert werden die mächte- und konfessionspolitischen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung, ihr Einfluß auf den lutherischen Sakralbau im Oderland sowie ihre langfristigen Folgen für das Selbstverständnis des schlesischen Luthertums und für die landesherrliche Kirchen-

politik in Österreichisch-Schlesien, aber auch in Preußisch-Schlesien. Zugleich wird so die Bedeutung Schlesiens für die großen Mächte wie auch für die Herausbildung religiöser Freiheiten in der Frühen Neuzeit einer kritischen Beurteilung unterzogen. Im Einzelnen enthält der Band folgende Beiträge: Peter Baumgart: Schlesien im Spannungsfeld der europäischen Mächtekonflikte um 1700. Zur Vorgeschichte der Altranstädter Konvention von 1707; Arno Herzig: Die katholische Monokonfessionalisierungspolitik im Alten Reich; Christian-Erdmann Schott: Die Transformation des Luthertums in Schlesien als Reaktion auf die Konvention von Altranstadt (1707-1709); Verena Friedrich: Die schlesischen Gnadenkirchen. Geschichte, Architektur und Bildprogramm; Hans-



Fünf Beiträge liefern Bausteine zu einem vertieften Verständnis der Altranstädter Konvention.



Karl von Holtei,
Ausgewählte Werke.
Gedichte, Lieder,
Stücke, Schriften zu
Literatur und Theater.
Bergstadtverlag,
Würzburg.

Wolfgang Bergerhausen: Die Altranstädter Konvention als Rechtsgrundlage schlesischer Kirchenpolitik 1707-1804.

Das zweite Buch vervollständigt die Werkauswahl aus dem literarischen Schaffen des vor 130 Jahren verstorbenen Karl von Holteis. Das Werk des Schlesiers Karl von Holtei (1798-1880), der als Dichter, Schauspieler, Rezitator und Theaterdirektor ein bewegtes Leben führte, ist sehr umfangreich. Die zweibändige Studienausgabe vermittelt einen Einblick in das Schaffen des vielseitigen Autors, bietet Exemplarisches und Repräsentatives, Vergessenes und heute noch Interessierendes. Die Rolle Holteis in der Literatur und Theaterkultur des 19. Jahrhunderts wurde häufig übersehen, sein Werk allzu oft mit Begriffen wie „trivial“ oder „volkstümlich“ in abwertendem Sinne charakterisiert. Die Auswahl zeigt, daß Holtei sich wie kaum ein anderer Zeitgenosse im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts auskannte und mit ihm aufs Engste verbunden war. Seine Autobiographie »Vierzig Jahre« ist ein auch heute noch lesenswertes Zeitdokument, sie besticht durch eine frische und klare Darstellung einzelner Episoden aus dem Leben wichtiger Zeitgenossen. Bot der erste Band einen Querschnitt durch das lyrische Schaffen Holteis („Schlesische Gedichte“), Lieder und Stücke wie „Ein Wiener in Berlin“ zudem ausgewählte Schriften zu Literatur und Theater, so finden sich im zweiten Band eine Auswahl aus »Vierzig Jahre«, aus erzählender und anderer Prosa bis hin zu einer Kriminal-

geschichte. Der Abschlußband enthält auch eine Zeittafel und ein beide Bände erschließendes Personenregister.

Die Bücher, deren Lektüre empfohlen wird, können über den Buchhandel oder direkt über die Stiftung Kulturwerk Schlesien bezogen werden.

Hans-Wolfgang Bergerhausen unter Mitwirkung von Ulrich Schmiewski (Hg.): Die Altranstädter Konvention von 1707. Beiträge zu ihrer Entstehungsgeschichte und zu ihrer Bedeutung für die konfessionelle Entwicklung in Schlesien (Beihefte zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 11). Bergstadtverlag W.G.Korn, Würzburg 2009, 148 S., 10 farb., 22 sw. Abb., 12,90 Euro. ISBN 978-3-87057-295-2.

Karl von Holtei: Ausgewählte Werke. Bd. 1: Gedichte, Lieder, Stücke, Schriften zu Literatur und Theater. Herausgegeben von Jürgen Hein und Henk J. Koning. Bergstadtverlag W.G.Korn, Würzburg 1992, 444 S., 4 farb., 24 sw. Abb., 20 Euro. ISBN 978-3-87057-162-7.

Karl von Holtei: Ausgewählte Werke. Bd. 2: »Vierzig Jahre (Auswahl), Erzähl- und andere Prosa. Herausgegeben von Jürgen Hein und Henk J. Koning unter Mitarbeit von Claudia Meyer. Bergstadtverlag W.G.Korn, Würzburg 2009, 444 S., 1 farb., 17 sw. Abb., 20 Euro. ISBN 978-3-87057-315-7.

Besuchergruppe im Kulturwerk

Offensichtlich bereits fest eingeplant in die einschlägigen Tagungen der von der Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk getragenen Bildungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen sind Besuche bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien. So informierten sich am 4. Februar die Teilnehmer des Seminars „Mittel-europäische

Begegnungen“ über Aufgaben und Ziele des Würzburger Kulturwerks, verbunden mit einer Führung durch die Bibliothek der Stiftung, von der die etwa 30 Germanisten aus Tschechien, Rumänien und Rußland beeindruckt waren. Eine weitere Besuchergruppe hat „Der Heiligenhof“ für den 18. März angekündigt.

Veranstaltungen 2010 der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Neben verschiedenen Publikationen, Periodika und Monographie, plant die Stiftung Kulturwerk Schlesien für das Jahr 2010 wieder zwei Tagungen, nämlich ihre

• Jahrestagung unter dem Thema „**Schlesien und die ehemaligen deutschen Ostgebiete im Prozeß der Wiedervereinigung 1989/1990**“ in Würzburg vom 4.-6.6.2010

• und die **60. Wangener Gespräche** vom 23.-26.9.2010 in Wangen im Allgäu, durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem Wangener Kreis e.V.

An Ausstellungen im „Schlesischen Kabinett“ des Grafschaftsmuse-

ums Wertheim sind vorgesehen:

• „**Schlesien im Kartenbild.** Historische Landkarten aus der Sammlung der Stiftung Kulturwerk Schlesien“ (bis 18.4.2010)

• „**Breslau 1948 in Graphiken von Jerzy Grabiński**“ (20.4.-18.7.2010)

• „**Oberschlesien - Ruhrgebiet. Industrieaquarelle von Wolf Röhrich.**“ Eine Übernahme vom Museum für Schlesische Landeskunde, Königswinter (20.7.-31.10.2010)

• „**Das Riesengebirge in Radierungen von Friedrich Iwan (1889-1967)**“ (2.11.2010-27.2.2011).

Alle Veranstaltungen sind öffentlich, Gäste sind willkommen. Hingewiesen sei auch auf die Homepage www.kulturwerk-schlesien.de.

Schlesien-Karte des Philip Galle, um 1577.



Keine Verzerrungen im Grundriß

Isometrische Stadtpläne geben eine maßstabsgetreue, städtebauliche und architektonische Situation wieder.

Als Architekt und Stadtplaner zeichne ich auch Isometrien historischer Altstadtkerne. Die Isometrie hat gegenüber dem Luftbild den Vorteil, daß sie keine Verzerrung im Grundriß aufweist und damit die genaue maßstabsgetreue, städtebauliche und architektonische Situation wiedergibt. Die Zeichnungen haben im Original Plakatgröße, zu der der Auftraggeber auch einen Scan erhält.

Gern bin ich bereit, auch von schlesischen Stadtkernen der Vorkriegszeit Isometrien zu zeichnen. Diese sind von besonderem Interesse, da sie im Zweiten Weltkrieg häufig stark oder fast völlig zerstört wurden und Wiederaufbau und Sanierung neue Stadtzentren haben entstehen lassen. Dies gilt etwa für Neisse, wo lediglich einige Baudenkmale wie die Kirchen und Stadttortürme erhalten blieben, während die Altstadt mit gesichtslosen Wohnblöcken bebaut wurde. Für ähnlich betroffene Städte sind die verlorenen Stadtbilder in Form solcher Isometrien wiedererstanden. Damit sind Dokumente für die Stadt, die Bewohner und Besucher entstanden, die in besonderer Weise Stadtgeschichte festhalten und im Bild sichtbar machen. Natürlich können auch Isometrien in Auftrag gegeben werden, die das heutige Stadtbild zeigen.

Personen und Bundesheimatgruppen, die Interesse an der Erarbeitung einer Stadtisometrie haben, werden um Kontaktaufnahme gebeten: Dipl.-Arch. Wolf-Rüdiger Thäder, Ginsterweg 19, 06120 Halle (Saale), Tel. 0345/55 13 185; e-mail: thaeder-architekt@email.de.



Friedland in Mecklenburg vor 1945. © Wolf-Rüdiger Thäder.

Ritterakademie-Museum in Liegnitz eröffnet

Am 27. November 2009 wurde im Südflügel des Ritterakademiegebäudes zu Liegnitz das neue Museum der Ritterakademie feierlich eröffnet. Es ist eine Filiale des nur einen Steinwurf weit entfernten Liegnitzer Kupfermuseums.

Der Gründung dieser ehemaligen Ausbildungsstätte des schlesischen Adels im Jahre 1708 durch Kaiser Joseph I. war zum 300jährigen Jubiläum 2008 in zwei Symposien gedacht worden. Eines fand in Liegnitz, das andere in der Partnerstadt Wuppertal statt, letzteres organisiert durch die „Stiftung Schlesische Heimatstuben“ und die Universität Wuppertal.

Das vierflügelige, um einen großen Innenhof errichtete Barockgebäude, das bis 1944 das Gymnasium Johanneum mit Internat beherbergt hatte, war nach 1945 durch die Sowjetarmee als Magazin mißbraucht und erheblich ramponiert worden. Seit der Übergabe an die polnische Stadtverwaltung im Jahre 1978 dauern die Restaurierungsarbeiten an. Gegenwärtig haben hier, neben einem Mehrzwecksaal in der ehemaligen Reithalle, das Liegnitzer Kulturzentrum, die Musikschule, das Ständesamt und nun auch eine Dependence des Kupfermuseums ihren Sitz.

Mehr als hundert geladene Gäste hatten im großen Saal Platz genommen. Nach einem musikalischen Auftakt wurden die Gäste vom Direktor des Kupfermuseums,

Andrzej Niedzielenko, begrüßt, darunter aus Deutschland der Vorsitzende der „Vereinigung ehemaliger Ritterakademisten zu Liegnitz“, Wilfried von Korn, der Vorsitzende der „Bundesgruppe Liegnitz“, Dr. Gerhard Kaske, und der Vorsitzende der „Historischen Gesellschaft“, Liegnitz Sigismund Freiherr von Zedlitz. Letzterer war selbst bis Ende 1944 Schüler des Johanneums. Danach hielt Stadtpräsident Tadeusz Krzakowski eine Rede, in der er die Bedeutung dieser ehemaligen Bildungsanstalt, nicht zuletzt auch für viele junge polnische Adlige, würdigte. Museumskustodin Grażyna Humerćzuk, die auch für die Gestaltung der Ausstellung verantwortlich zeichnete, gab einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Akademie. Herr von Korn betonte danach in seinem Grußwort die preußischen Werte der Toleranz, der Tradition, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die die Anstalt geprägt hatten, und die als allegorische Statuen des Liegnitzer Bildhauers Johann Christoph Hübner noch heute die Attika der Südfassade schmücken. Zugleich gab er seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß es nicht gelungen sei, eine zweisprachige Erinnerungstafel anzubringen.

Der Stadtpräsident und die deutschen Gäste zerschnitten danach ein Band in den Stadtfarben und gaben damit den Weg frei zur Ausstellung im ehemaligen Speisesaal der Ritterakademie. Die Schau, die hier geboten wird, ist nicht nur eine Augenweide. In übersichtlichen, anschaulichen Exponaten, in Plänen, Karten, Büchern, Portraits, Kupferstichen und vielem anderen erlebt der Besucher das Werden dieses eindrucksvollen Bauwerkes über viele Jahrzehnte. Ebenso wird er eingeführt in das Wesen und die Entwicklung der Institution, von der Johannisstiftung des Herzogs Georg Rudolf von Liegnitz

bis zum „Gymnasium Johanneum“ mit Internat. Besonders angenehm empfindet der deutsche Besucher die durchweg zweisprachigen Beschriftungen und das in einwandfreiem Deutsch gehaltene, ebenso attraktive wie informative Faltblatt. Form und Konzeption der Ausstellung, auf die im Stadtbild auch durch deutschsprachige Plakate aufmerksam gemacht wurde, ähnelt der des neuen „Historischen Museums der Stadt Breslau“, wenn natürlich auch in viel kleinerem Maßstab. Ein Besuch dieses Museums sei jedem Besucher der Stadt Liegnitz empfohlen.
Sigismund Freiherr von Zedlitz

Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte

Ein Dokumentationsprojekt des Oldenburger Bundesinstituts widmet sich den Deutschen im östlichen Europa.

Die Zahl jener, die noch eigene Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg oder gar an ihre Kindheit und Jugend in Schlesien, Hinterpommern oder Ostpreußen haben, nimmt ab. Über sechs Jahrzehnte sind vergangen, seitdem die in den damaligen Ostgebieten lebenden Deutschen ihre Heimat verlassen mußten. Viele Menschen haben jedoch ihre Lebensgeschichte oder einzelne Erlebnisse aufgeschrieben. In autobiographischen Erzählungen und Berichten sind Erinnerungen an Kindheit und Jugend, an Arbeit und Freizeit oder Schilderungen des Alltagslebens ebenso enthalten wie an freudige Ereignisse oder traumatische Erfahrungen. Thematisiert werden oft auch die deutsch-jüdischen Lebenswelten vor 1933, die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, der Holocaust, der Zweite Weltkrieg und seine Folgen sowie die Umsiedlungen während des Krieges, die Flucht und Vertreibung am Ende und nach dem Krieg, schließlich Ankunft und Integration in der neuen Heimat.

Geschichtsquelle von großem Wert

Die Zeithistoriker des 20. Jahrhunderts, aber auch Ethnologen, Soziologen und andere Wissenschaftler haben die Bedeutung von Zeitzeugenberichten längst erkannt, da sie eine Geschichtsquelle von großem Wert sind und gleichzeitig einen sehr persönlichen Zugang zur Vergangenheit frei legen. Die Forscher haben dabei Wege und Verfahren entwickelt, die einen korrekten Zugang zu diesen Quellen ebenso ermöglichen wie deren wissenschaftliche Auswertung. Zeitzeugenberichte liegen als selbst verfaßte schriftliche Zeugnisse vor, aber auch als Ton- oder Filmaufnahmen; einige wurden inzwischen transkribiert oder digital aufgearbeitet. Entsprechende Sammlungen sind weit verbreitet, allerdings in den verschiedensten Archiven, in Landes- oder Heimatmuseen, in Forschungsinstituten oder in Einrichtungen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler verstreut. Die sogenann-

te „Ost-Dokumentation“ des Bundesarchivs, die beginnend mit den 1950er Jahren entstanden ist, gilt als der bekannteste Bestand dieser Art. Die Existenz der meisten Sammlungen ist jedoch nur wenigen Betroffenen und einem kleinen Kreis von Spezialisten bekannt. Dem Oldenburger Bundesinstitut ist bereits eine große Anzahl derartiger Sammlungen bekannt und laufend werden neue „entdeckt“.

Wegweiser und Internetportal

Ziel des Projekts ist es, in einem ersten Schritt die vorhandenen Sammlungen zu erfassen, zu beschreiben und somit besser nutzbar zu machen. Die Ergebnisse sollen in einem „Wegweiser“ auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. In einem zweiten Schritt soll es um die Schaffung eines Internetportals „Geschichte in den Berichten von Zeitzeugen“ gehen, in dem ausgewählte Zeitzeugenberichte zu unterschiedlichen Regionen und Themen veröffentlicht werden sollen, damit „erzählte Geschichte“ auf Dauer lebendig bleibt.

Das im Spätsommer vorigen Jahres begonnene Projekt wird vom Bundesinstitut im Auftrag des Kulturstatsministers durchgeführt. Im Fokus stehen die Erinnerungen von Menschen, die in Schlesien oder Ostpreußen, in Böhmen oder im Baltikum, in Siebenbürgen oder in Rußland gelebt haben - Berichte von Emigranten, Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern sowie von in ihrer Heimat Verbliebenen. Die Aufbewahrungsorte vieler Erinnerungen und Zeitzeugenberichte sind noch unbekannt. Deshalb benötigt das Projekt die Unterstützung aller, die Informationen über und Hinweise auf entsprechende Sammlungen geben können.

Adresse: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Dr. Heinke Kalinke, Johann-Justus-Weg 147a, 26127 Oldenburg, Tel. 0441/96195-18; www.bkge.de/zeitzeugenrepertorium.

Waldorfpädagogik in Breslau

Im „Schlesischen Kulturspiegel“ 2005 wurde ein Beitrag zum 75. Gründungsjubiläum der Freien Waldorfschule Breslau veröffentlicht. Wie jetzt Tomasz Niewiadomy mitteilt, ist in Breslau eine „Initiative der Freunde der Wal-

dorfpädagogik“ entstanden, die einen Waldorfkindergartens gründen möchte. Ehemalige Waldorfschüler und Interessenten können Kontakt aufnehmen über tomasz.niewiadomy@gmail.com.

„Symbolfigur der deutsch-polnischen Verständigung“

Prälat Wolfgang Globisch wurde für seine Minderheitenseelsorge und Vermittlungsarbeit mit dem Verdienstkreuz

1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Am 17. Februar 2010, Aschermittwoch, konnte Prälat Wolfgang Globisch, der Bischofsbeauftragte für die Minderheitenseelsorge in der Diözese Oppeln, das ihm von Bundespräsident Horst Köhler verliehene Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im deutschen Generalkonsulat Breslau entgegennehmen. Die feine Symbolik, die in der Ordensübergabe gerade an diesem Tag steckt, an dem die katholische Kirche die Gläubigen zur Gemahnung an ihre Vergänglichkeit mit Asche bekreuzigt, dürfte den Geehrten besonders gefreut haben, versteht er sich doch in erster Linie als selbstloser, demütiger Diener Gottes und der Kirche.

In der Begründung für die Auszeichnung wird Prälat Globisch eine „Symbolfigur der deutsch-polnischen Verständigung und Aussöhnung, der Seelsorge der katholischen Kirche für die deutsche Minderheit und die der Roma sowie für die Pflege und Weiterentwicklung der deutschen Kulturarbeit“ genannt. Im Blick stehen dabei insbesondere drei von ihm ins Leben gerufene Einrichtungen und Veranstaltungen:

- die nach Joseph von Eichendorff benannte Caritas-Zentralbibliothek in Oppeln. Sie hat sich mit ihrem umfangreichen deutsch-polnischen Medienbestand und ihrer Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit zur bedeutendsten zweisprachigen Kultureinrichtung in der Diözese/Woiwodschaft entwickelt, die vor allem von Schülern, Studenten, Lehrern, Wissenschaftlern und Publizisten in Anspruch genommen wird. Ein Netz von 78 Filialen sowie zwei Bücherbusse versorgen rund 150 Ortschaften mit Literatur; mit dem Medienbestand in deutscher Sprache wird der Deutschunterricht wirksam unterstützt, und die im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit stattfindenden Veranstaltungen tragen dazu bei, das vielfältige literarisch-kulturelle Erbe Schlesiens einem größeren Interessentenkreis zu vermitteln.

- die Wallfahrten der deutschen Minderheit und der Roma auf den St. Annaberg sowie die Wallfahrten der Nationen nach Maria Hilf bei Zuckmantel im Altvatergebirge. An beiden Orten begegnen sich Vertriebene und deren Nachkommen aus Deutschland und Österreich und die nach dem Zweiten Weltkrieg dort angesiedelten Polen bzw. Tschechen - demnächst zum fünfzehnten Mal - und fördern so das gegenseitige Verständnis.

- die Schlesienseminare in der Bildungs- und Begegnungsstätte Groß Stein. Von diesen mittlerweile zum 15. Mal veranstalteten Seminaren gehen wertvolle Impulse für die Bewahrung der Kultur der Minderheit in den drei Ländern aus, die heute Anteil am historischen Schlesien haben. Hinter den Veranstaltungen stehen mittlerweile auch das „Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit“ und der „Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften

in der Republik Polen“.

Um die Bedeutung, die Prälat Globisch für den Zusammenhalt der deutschen Volksgruppe in Oberschlesien und den Erhalt ihrer sprachlich-kulturellen Identität hat, besser würdigen zu können, sollte man zusätzlich einige Facetten seines Lebens und Wirkens kennen. Geboren und aufgewachsen ist er in Sakrau bei Oppeln. Nach dem Krieg war seine Familie wie viele andere den Drangsalierungen und Demütigungen durch polnische Milizen ausgesetzt, die ihr Hab und Gut wegnahmen und den Vater ohne triftigen Grund mehrfach inhaftierten, u. a. im berüchtigten Todeslager Lamsdorf; an den dabei erlittenen gesundheitlichen Schäden ist er früh verstorben. Für den Sohn vielleicht der entscheidende Beweggrund, Priester zu werden und sein Leben in den Dienst der Mitmenschen und der Versöhnungsarbeit zu stellen.

Schon als junger Pfarrer hat er 1965 Kontakt zu der „Aktion Sühnezeichen“ aufgenommen und die erste Gruppe „Friedensdienst“ Leistender mit dem Fahrrad von Görlitz ins ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau zu Gebet und Arbeit begleitet. In den Folgejahren initiierte er als Ministranten-Seelsorger der Diözese die Sternsinger-Aktionen des bekannten Kindermissionswerks. Nach Abschüttelung des kommunistischen Jochs im Land und Erlangung des Minderheitenstatus' der deutschen Volksgruppe in Oberschlesien fand er zu seiner Lebensaufgabe als leitender Seelsorger für die deutsche Minderheit an der Seite des Diözesanbischofs.

Prälat Wolfgang Globisch wurde das Bundesverdienstkreuz verliehen.



In dieser Funktion hat Globisch gleich zu Beginn der 1990er Jahre Richtlinien für die Minderheitenseelsorge erarbeitet. Für Priester, Organisten und Lektoren in den zweisprachigen Gemeinden wurden Sprachkurse durchgeführt und „Hilfen für den Gottesdienst“ an Sonn- und Feiertagen erstellt. Aufbauend auf Vorarbeiten von Prof. Piegsa von der Universität Augsburg und mit Unterstützung der Deutschen Bischofskonferenz gelang es sodann, das zweisprachige Gebet- und Gesangbuch „Weg zum Himmel - Droga do Nieba“ herauszubringen und in allen zweisprachigen Gemeinden einzuführen. Ein ebenfalls zweisprachiges Gebet- und Gesangbuch für Kinder folgte. Mittlerweile gibt es zudem das zusammen mit dem Regens des Priesterseminars redigierte Liederbuch „Stimme des Herzens“ mit den bekanntesten deutschen und polnischen Volks-, Wander-, Kinder- und geistlichen Liedern, das auch als Kassette vorliegt.

Um den Erhalt der deutschen Sprache in der Kirche rechtlich und pastoral abzusichern, wurden auf Globischs Betreiben die wichtigsten Anliegen der Minderheitenseelsorge in den 2005 verabschiedeten Statuten der 1. Diözesansynode verankert; ihre Einhaltung überwacht ein „Rat für die Seelsorge der Minderheiten“ unter seinem Vorsitz. Den Vorständen der „Deutschen Freundschaftskreise“ (DFK) wurde die Wichtigkeit ihres Engagements

für regelmäßige deutschsprachige Gottesdienste bei verschiedenen Treffen und in Einkehrtagen bewußt gemacht. Der jeweils zweite Sonntag im Juni hat nunmehr als „Tag der Minderheiten“ Eingang in den liturgischen Kalender der Diözese gefunden.

Der monatlich erscheinende Pfarrbrief „Die Heimatkirche“ informiert über die Minderheitenseelsorge sowie über kulturelle Veranstaltungen in der Zentralbibliothek, die dort angeboten werden. Im ersten Halbjahr 2010 beispielsweise Vorträge über Helmuth James Graf von Moltke zum 65. Todestag, Bischof Maximilian Kaller, die evangelische Samariterin Eva von Tiele-Winckler u.a. Die junge Leserschaft wird durch Wettbewerbe mit kleinen und größeren Buchpreisen angesprochen.

Obwohl Prälat Globisch schon das 77. Lebensjahr überschritten hat und Erzbischof Nossol, dem er für die genannte seelsorgliche Aufgabe 20 Jahre zur Seite stand, seit einem halben Jahr emeritiert ist, waltet er auf Ersuchen des neuen Diözesanbischofs noch bis Mitte des Jahres seines Amtes. Vielleicht ist dabei ja mitbedacht worden, daß die deutsch-polnische Caritas-Zentralbibliothek in Oppeln Ende Mai dieses Jahres zehn Jahre im dafür geschaffenen Gebäude bestehen wird und die obligate Feier dieses Jubiläums den passenden Rahmen für Globischs Verabschiedung bilden könnte. *Norbert Willis*

PERSONEN

Geburtstagsglückwünsche

Den Jubilarinnen und Jubilaren übermitteln wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Wir verbinden damit die besten Wünsche für ihre Gesundheit und Schaffenskraft. Gleichzeitig danken wir ihnen dafür, daß sie sich der Bewahrung des deutschen Kulturerbes Schlesiens verpflichtet fühlen.

Am 2. März vollendete **Prof. Dr. Lothar Hoffmann-Erbrecht**, der in Langen bei Frankfurt am Main lebt, sein 85. Lebensjahr. Er wurde in Strehlen in Niederschlesien geboren. 1943 legte er in seiner Heimatstadt die Abiturprüfung ab. Nach Krieg und Vertreibung besuchte er die Musikhochschule in Weimar. Im Fach Musikwissenschaft wurde er 1951 an der Universität Jena zum Dr. phil. promoviert. 1961 habilitierte er sich für das Fach Musikwissenschaft an der Universität Frankfurt am Main. An dieser Hochschule wirkte er seit 1969 bis zu seiner Emeritierung als Universitätsprofessor. Wichtige Publikationen des Musikwissenschaftlers auf seinem Fachgebiet waren: „Deutsche und italienische Klaviermusik der Bachzeit“ (Leipzig, Wiesbaden 1954), „Die Sinfonie“ (Köln 1967) und „Das Klavierkonzert“ (Bern 1973). Außerdem veröffentlichte er zahlreiche kleinere und größere Aufsätze in fachwissenschaftlichen Zeitschriften.

Mit Beziehung auf Schlesien publizierte der Musikwissenschaftler etliche Abhandlungen. Durch sein Buch „Thomas Stoltzer. Leben und Werk“ (Kassel 1964) und spätere Veröffentlichungen wurde Hoffmann-Erbrecht zum Wiederentdecker dieses bedeutenden Komponisten der frühen Reformationszeit. „Ausgewählte Werke von Thomas Stoltzer“ erschienen in Frankfurt am Main in den Jahren 1969 (Teil II) und 1983 (Teil III) in den Bänden 66 und 99 der Reihe „Das Erbe deutscher Musik“ (der Teil I

wurde hier schon 1942 von H. Albrecht publiziert). Forschungen galten auch dem Musiker Henricus Finck. Eine Monographie hieß „Henricus Finck - musicus excellentissimus“ (Köln 1982). „Ausgewählte Werke von Heinrich Finck“ erschienen in Frankfurt am Main, und zwar 1967 (Teil I) und 1981 (Teil II) in der Reihe „Das Erbe deutscher Musik“, Bd. 57 und 70. Der Musikwissenschaftler erforschte auch intensiv die schlesischen Lautenisten des 17. und 18. Jahrhunderts; zur schlesischen Lautenmusik dieser beiden Jahrhunderte schrieb er diverse Aufsätze. Große Verdienste erwarb sich Prof. Hoffmann-Erbrecht durch seine Musikgeschichte Schlesiens (1986). Zu diesem Themenbereich gehörte auch der Aufsatz „Die Anfänge der Breslauer Singakademie unter Johann Theodor Mosewius“ (in einer von W. Froebenius herausgegebenen Festschrift für Werner Braun, Saarbrücken 1993). 2001 erschien das große „Schlesische Musiklexikon“, an dem Hoffmann-Erbrecht seit 1990 gearbeitet hatte. Damit krönte er seine musikgeschichtliche Forschung mit einem ganz außerordentlichen Werk. Erwähnen sollte man auch noch die vielen musikhistorischen Beiträge in der Vierteljahresschrift „Schlesien“, die bis zum Heft 4/1996 eine großartige Möglichkeit bot, Schlesiens kulturelle Bedeutung zu würdigen.

Prof. Dr. Lothar Hoffmann-Erbrecht gehörte zu den Musikwissenschaftlern, die - wie früher auch Herr Prof.

Dr. Gotthard Speer - die Jahres- und Studententagungen des Kulturwerks Schlesien durch gehaltvolle Referate außerordentlich bereicherten.

Am 10. März konnte der frühere Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium, **Dr. Wilhelm Knittel**, der in Grünwald bei München wohnt, seinen 75. Geburtstag feiern. Der gebürtige Breslauer ist der Enkelsohn des Gründers des Porzellanhauses Wilhelm Knittel in der Schweidnitzer Straße, der 1930 auch die Bleikristallwerke Fr. Rohrbach und Carl Böhme in Rückers in der Grafschaft Glatz erwarb.

Nach dem Abitur 1955 nahm Knittel ein Jura-Studium auf, das er 1963 mit dem Zweiten Staatsexamen beendete. Der Volljurist übte dann verschiedene Funktionen als Ministerialbeamter in der Bayerischen Staatsregierung aus. Die überaus erfolgreiche Laufbahn begann Dr. Knittel 1964 als Gerichtsassessor im Bayerischen Staatsministerium der Justiz. Nach Jahren mit verschiedenen Aufgaben wurde er 1981 als Ministerialdirigent Leiter der Rechtsabteilung in der Bayerischen Staatskanzlei und 1984 als Ministerialdirektor Amtschef im Bayerischen Staatsministerium der Justiz. Die Krönung der Laufbahn war die Berufung zum Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr im Jahr 1987. 1995 wurde Dr. Knittel auf eigenen Antrag in den Ruhestand versetzt. Danach war er in Grünwald kommunalpolitisch tätig.

Auf seinem Fachgebiet publizierte Herr Dr. Knittel neben zahlreichen juristischen Aufsätzen in Fachzeitschriften die Bücher „Geltendes und nicht geltendes Auslandsrecht im Internationalen Privatrecht“ (Bielefeld 1963) und „Zum Problem der Rückwirkung bei einer Änderung der Rechtsprechung“ (1965). Seine ostdeutsche Herkunft ließ der Jurist mit der Abhandlung „Der völkerrechtliche Status der Oder-Neiße-Gebiete nach dem Potsdamer Abkommen“ (Juristische Schulung, Heft 1/1967) erkennen.

Dr. Wilhelm Knittel sammelte Bleikristall der Krystallglas-Hüttenwerke F. Rohrbach & Carl Böhme, Rückers; seine Sammlung übergab er in zwei Teilen dem Schlesischen Museum zu Görlitz und dem Museum des Hauses Schlesien in Heisterbacherrott.

Am 20. März wurde der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler **Dr. Bodo Heimann**, der in Kiel wohnt, 75 Jahre alt. Er wurde in Breslau geboren. Der Abiturprüfung unterzog er sich an der Niedersächsischen Heimschule zu Wolfenbüttel. Danach studierte er Germanistik, Geschichte und Philosophie in Freiburg, Berlin und Frankfurt am Main. Er legte das Erste und Zweite Staatsexamen ab und promovierte an der Universität Freiburg zum Dr. phil. mit einer Dissertation über das Thema „Der Süden in der Dichtung Gottfried Benns“ (1962). Nach der Referendarzeit in Hannover unterrichtete er am Gymnasium für Mädchen in Cuxhaven. Gleichzeitig war er Dozent an der Marinefachschule und Vorsitzender der Volkshochschule Cuxhaven. Danach war er ab 1966 für einige Jahre Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Osmania University in Haiderabad (Indien). 1969 wurde er Dozent für Neuere Deutsche Literatur an

Mohnblumenfeld

von Therese Chromik

Mohnblumenblüten
malst du
wie Monet
auf Wange, Stirn und Mund.

Du sagst:
Champ de pavot,
wir gehen ins Musée d'Orsay,
wir suchen unser Feld.

Schon lähmt das leichte Gift
und macht uns leicht.
Mohnblumenküsse -
über schwarzem Blütengrund.

Aus: Th. Chromik: Kores Gesang. Gedichte.
Würzburg 1997, S. 34.

der Universität Kiel. Ab 1976 war er für einige Jahre an der University of Alberta in Edmonton (Kanada) tätig.

Bodo Heimann ist auch ein vielseitiger Autor. Er veröffentlichte vorwiegend Gedichte, Kurzprosa und Essays. Hervorragendes bot er insbesondere als Lyriker. Der erste Gedichtband hieß „Lebende Spiegel“ (Kiel 1984). Es folgten „Sternzeitgemäß“ (Husum 1988), „Oderland. Lyrische Skizzen einer Kindheit in Schlesien“ (Husum 1990) und „Kurzer Besuch“ (Kiel 1992). 1993 erschien im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn der Gedichtband „Frei vor dem Wind“, und im Jahr 2000 kam in diesem Verlag der Gedichtband „Sein und Singen“ heraus. Weitere Gedichtbände sind „Meer Licht“ (Edition Euterpe, Husum 2006) und „Göttliches Indien“ (Edition Euterpe, Husum 2006). 1993 wurde Bodo Heimann der Eichenborff-Preis des Wangener Kreises verliehen, und 1998 erhielt er den Grand Prix Méditerranée.

Dr. Heimann ist auch ein erfolgreicher Literaturwissenschaftler, der seit 1957 sehr viele Zeitschriften-Aufsätze (von Heinrich von Kleist bis zur Gegenwartsliteratur) veröffentlichte und zahlreiche Vorträge hielt. Fruchtbar ist Bodo Heimann auch als Herausgeber. Zwei Beispiele mögen genügen! Seit vielen Jahren gibt er „Euterpe“, Jahrbuch für Literatur, heraus (Husum/1983ff.), und er ist der Herausgeber der „Jahresgaben der Goethe-Gesellschaft Kiel“ (Kiel 2001ff.).

Dr. Bodo Heimann ist Mitglied der Accademia d'Europa di Lettere, Scienze ed Arti in Neapel, Gründer und Vorsitzender des schleswig-holsteinischen Euterpe Literaturkreises, Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft Kiel und (seit 1994) Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Herr Heimann gehört zu den ehrenamtlich Wirkenden, die der Stiftung Kulturwerk Schlesien besonders eng verbunden sind und auf deren Rat und Hilfe man sich stets verlassen kann.

Klaus Hildebrandt

Autorin Barbara Hlauschka-Steffe feiert 90. Geburtstag



Am 20. April 2010 feiert Barbara Hlauschka-Steffe ihren 90. Geburtstag. Geboren in Woischwitz am Stadtrand von Breslau begann sie 1940 nach dem Abitur eine Ausbildung zur Schriftleiterin an einer Glatzer Tageszeitung, bei der sie dann noch einige Jahre als Redakteurin arbeitete. Nach Krieg und Vertreibung lebte sie zuerst in Zeilitzheim und Schweinfurt, später in Baden-Württemberg. Als freie

Journalistin - inzwischen verheiratet - schrieb sie zahlreiche Hörfolgen und Kurzbeiträge für den Süddeutschen Rundfunk, viele Erzählungen für Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien und Kalender, außerdem vier Bücher. Die Stadt Steinheim a. d. Murr, in der sie nun wohnt, ehrte sie 2008 in einer Feierstunde für ihre schriftstellerische Arbeit, die sie noch immer gern ausübt.

Horst-Bienek-Preis für Lyrik an Dagmar Nick

Der am 30. Mai 1926 in Breslau geborenen Dichterin Dagmar Nick wurde am 15. Dezember 2009 der von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste vergebene und mit 10.000 Euro dotierte Horst-Bienek-Preis für Lyrik verliehen. Ausgezeichnet wurde das lyrische Gesamtwerk, das Dagmar Nick seit 1945 in zahlreichen Gedichtbänden vorgelegt hat und das jetzt der Aachener Rim-

baud-Verlag betreut. Von den Versen der Neunzehnjährigen aus der frühen Nachkriegszeit, die Erich Kästner förderte, bis hin zu den illusionslosen Altersgedichten der letzten Jahre - zuletzt „Schattengespräche“ - verbindet das lyrische Werk von Dagmar Nick stets höchste künstlerische Qualitäten mit einem mutigen humanistischen Engagement.

Dr. Matthias Stickler in Beraterkreis berufen

Das Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Privatdozent Dr. Matthias Stickler, ist vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann MdB, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin, mit Wirkung zum 1. Dezember 2009 für die

Dauer von fünf Jahren zum Mitglied des Wissenschaftlichen Beraterkreises der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ berufen worden. Das Kulturwerk gratuliert zu dieser Berufung sehr herzlich und wünscht eine erfolgreiche Tätigkeit im Sinne der gemeinsamen Anliegen.

IN MEMORIAM - UNVERGESSEN

Ein Leben für Lubowitz und seine Eichendorff-Stätten

Am 20. Januar diesen Jahres ist Leonhard Wochnik 75jährig nach schwerem Leiden gestorben.

„Wo werde ich wohl sein im künftigen Lenze?“, fragt Joseph von Eichendorff in dem nachgelassenen Gedicht „Der verspätete Wanderer“ erschrocken. Auch Leonhard Wochnik, der bekannte und allseits geschätzte Hüter der Eichendorff-Stätten in Lubowitz, wird sich dies in letzter Zeit manchmal gefragt haben, als er seine Kräfte schwinden und das Ende herannahen fühlte. Am 20. Januar 2010 ist er seinem schweren Leiden erlegen.

Im November letzten Jahres konnte er noch den 75. Geburtstag im Kreis seiner Familie begehen und im Dezember den jährlichen Rechenschaftsbericht fertigstellen, mit dem er als Vorsitzender des Lubowitzer Eichendorff-Vereins die Eichendorff-Freunde hüten und drüben über die wesentlichen Vorkommnisse in seinem Wirkungsbereich informierte. Auch erste Überlegungen zur Gestaltung des bevorstehenden 20jährigen Vereinsjubiläums und im Hinblick auf den zehnten Jahrestag der Eröffnung des Eichendorff-Kultur- und -Begegnungszentrums im Juli vergangenen Jahres wurden bereits angestellt. Leonhard Wochnik sollte diese Feiern ebensowenig erleben wie den Höhepunkt eines jeden Jahres, die traditionelle Gedenkveranstaltung zu Eichendorffs Geburtstag im März - diesmal des 222.; zu der Veranstaltung wird Eichendorffs Ur-Ur-Enkel Georg von Eichendorff Graf

Strachwitz erwartet, um über „Die Nachkommen und heutigen Namensträger Joseph von Eichendorffs“ zu sprechen.

Leonhard Wochniks Verdienste wurden 2006, als er das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam, ausführlich gewürdigt. Zusammenfassend sei daran erinnert, daß der Verstorbene am 6. November 1934 in der Ortschaft Bresnitz - ab 1936 Eichendorffmühl - geboren wurde (Nomen est omen!), das Elektrikerhandwerk erlernt und in einem großen Werk in Ratibor ausgeübt hat und im Alter von 22 Jahren mit seinen Eltern nach Lubowitz gezogen ist. Seine Lebensaufgabe sah er seit den 1980er Jahren darin, das, was der Krieg und die Nachkriegszeit von dem Eichendorff-Schloß in Lubowitz übriggelassen hat und was aus dem sich selbst überlassenen Schloßpark geworden war, vom Schutt und Gestrüpp der Jahre zu befeien und für die nachfolgende Generation zu erhalten sowie den Geburtsort des Dichters zum Mittelpunkt der Eichendorff-Verehrung in Oberschlesien werden zu lassen. So wurde er zur treibenden Kraft bei der Errichtung der genannten Eichendorff-Kultur- und -Begegnungsstätte und der Beschaffung der nötigen Fördermittel des Freistaats Bayern und des Bundesinnenministeriums und beim Ausbau von Schulungs-, Ausstel-

lungs- und Bibliotheksräumen im alten Schulhaus mit Hilfe einer Spende des Fernsehunterhalters Thomas Gottschalk.

Er kümmerte sich um die Sicherung der einsturzgefährdeten Mauern der Schloßruine und Freilegung des um-bauten Areals (in letzterem Fall wäre allerdings weniger durchaus mehr gewesen) sowie um die Instandsetzung der alten Wassermühle in Eichendorffmühl.

Als Mitglied des Rates seiner Gemeinde in den Jahren 1990 bis 1998 setzte Leonhard Wochnik ferner die Umbenennung der Hauptstraße des Orts, an der auch sein Haus liegt (wie die Pfarrkirche und der Friedhof), in ulica Eichendorffa - Eichendorffstraße durch. 2008 wurden seine Bemühungen um die Wiedermehrung des deutschen Namens, unter dem Lubowitz in die Literaturgeschichte eingegangen ist, von Erfolg gekrönt, und der Ort erhielt als erster in Oberschlesien eine neue, zweisprachige Beschilderung.

Bereits 2005 hatte die Stiftung Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und -Begegnungszentrum (kurz Eichendorff-Stiftung) ihren stellvertretenden Vorsitzenden Wochnik mit der neu geschaffenen Eichendorff-Medaille geehrt. Im vergangenen Jahr erhob ihn die Gemeinde Rudnik, zu der Lubowitz gehört, zum „Verdienten Bürger der Gemeinde“, verlieh ihm also eine Art Ehrenbürgerschaft.

Am 22. Januar 2010 wurde der Verstorbene in der Heimatkirche zu den Klängen der Blaskapelle seines ehemaligen Ratiborer Betriebs unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zu Grabe getragen. Neben Repräsentanten der Eichendorff-Stiftung und Vertretern der sozial-kulturellen Gesellschaften der Deutschen gaben auch der Landrat von Ratibor und der deutsche Konsul aus Oppeln dem Toten das letzte Geleit. Beim anschließenden Treffen der Trauergemeinschaft gedachten der Konsul und ein Vertreter der Eichendorff-Stiftung des Verstorbenen auch in deutscher Sprache. Meine Abschiedsworte, die ich schriftlich übermittelt hatte, da es mir nicht möglich war, der Beerdigungsfeier beizuwohnen, blieben unausgesprochen - u. a. der tröstliche Gedanke, den Eichendorff in einem auf den Tod eines seiner Kinder entstandenen Gedicht voll Gottvertrauen so zum Ausdruck brachte:



„Wir armen, armen Toren! / Wir irren ja im Graus / des Dunkels noch verloren - / du fandest längst nach Haus“.

Der Tod dieses um die Eichendorff-Stätten und den Kontakt zu uns Deutschen hierzulande so verdienten Mannes sowie der in Oberschlesien allort festzustellende Rückzug der deutschen Sprache auch im kirchlichen Leben werfen die bange Frage auf, wie es mit dem nunmehr verwaisten Eichendorff-Verein (und der Eichendorff-Stiftung) weitergehen wird, und wie lange man in Lubowitz und darüber hinaus Deutschland noch „aus Herzensgrund“ wird grüßen können - um die Worte des Dichters aus der Schlußstrophe seines berühmten „Heimweh“-Gedichts aufzunehmen.

Norbert Willisch

Leonhard Wochnik starb am 20. Januar nach schwerem Leiden.

NEUES AUS DEM OBERSCHLESISCHEN LANDESMUSEUM

Sonderausstellungen in Berlin, Rostock und Beuthen

Die beiden großen, erfolgreichen Sonderausstellungen zur Luftfahrtgeschichte Schlesiens und über den Zoologen Bernhard Grzimek gehen auf Wanderschaft. Unter dem Titel „Bernhard Grzimek - z Nysy do Serengeti“ („Bernhard Grzimek - von Neisse in die Serengeti“) wird letztere vom 12. Februar bis zum 30. April 2010 im Oberschlesischen Museum in Beuthen (Muzeum Górnośląskie w Bytomiu) zu sehen sein, ergänzt um Beuthener Exponate wie ein afrikanisches Streifengnu und ein Zebra.

Noch bis zum 25. April 2010 ist die spektakuläre Sonderausstellung „Adler über Schlesien. Ereignisse und Pioniere der Luftfahrtgeschichte“ in Ratingen zu sehen.

Die Ausstellung geht im Anschluß nach Berlin, wo sie vom 20. Mai bis zum 26. September 2010 im Luftwaffenmuseum der Bundeswehr in Berlin-Gatow gezeigt wird. Von September bis November desselben Jahres soll dann die Informations-, Bildungs- und Begegnungsstätte Societät Rostock maritim folgen. Weitere Anfragen für das Jahr 2011 kommen aus Kattowitz, Gleiwitz, Königszell in Schlesien, Gersfeld/Rhön und Herne. Aufgrund dieser vielen Anfragen und der sehr hohen Anzahl von Leihgebern wird die Ausstellung in eine Tafelfassung umgewandelt. Speziell für die Präsentation in Polen entsteht eine polnische Version.

Verfechter der deutsch-polnischen Verständigung

Vom 14. März bis zum 25. April wird die Ausstellung „Eduard Pant - ein später Rückkehrer. Politiker und Mensch einer deutsch-polnischen Grenzregion“ gezeigt.



Porträt Eduard Pant.
Foto: Waltraud Schmeja, Velbert.

Das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz hat diese Ausstellung konzipiert. Es stellt darin Eduard Pant als einen Visionär und Verfechter der deutsch-polnischen Verständigung in den Mittelpunkt. Pant gehörte zu den wenigen führenden Minderheiten-deutschen in Polen und Ostmitteleuropa, die zu Beginn der 1930er Jahre öffentlich vor den Gefahren des Nationalsozialismus warnten und sich der Gleichschaltung nach dem Ermächtigungsgesetz von 1933 widersetzen. 1887 in Witkowitz bei Mährisch-Ostau geboren, wuchs Pant in einer katholischen Arbeiterfamilie auf. Dies wirkte sich prägend auf sein weiteres Leben und politisches Wirken aus.

Gesellschaftlicher und politischer Aktivist

Pant war promovierter Gymnasiallehrer und leidenschaftlicher gesellschaftlicher und politischer Aktivist. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Pant zur k.u.k. Armee einberufen und erlebte an der italienischen und der russischen Front den grausamen Kriegsalltag. Nach Kriegsende arbeitete er wieder als Lehrer in Bielitz. Gleichzeitig nahm er seine christdemokratischen politi-

schen Aktivitäten auf: erst im Christlich-sozialen Verein (1924-1926 als Vorsitzender) und dann in der Deutschen Katholischen Volkspartei. 1926 verlegte er seinen Wohnsitz nach Kattowitz, wo er ein Jahr später zugleich Vorsitzender seiner Partei und Vertrauensperson aller Deutschen in der Wojewodschaft Schlesien wurde. Von 1928 bis 1935 war er Senator der Republik Polen und 1922 bis 1935 Abgeordneter im Schlesienschen Sejm.

Die Tafelausstellung widmet sich den verschiedenen Lebensabschnitten Pants, der von polnisch-nationalen Gruppen verfolgt und von deutschen Nationalsozialisten als Verräter angesehen wurde. Ein Schwerpunkt liegt auf dem politischen Engagement des oberschlesischen Politikers in den 1920er und 1930er Jahren. Die deutsche Minderheit in Polen wurde nach der Machtergreifung Adolf Hitlers von der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik erfaßt, während das deutsch-polnische Nichtangriffsabkommen für eine „Beruhigung“ der beiderseitigen Beziehungen sorgte und seit 1934 das Minderheitenschutzabkommen aufgekündigt worden war. Die politischen Haltungen der Deutschen in Polen entsprachen etwa denjenigen in Deutschland, was sich in zahlreichen Institutionen, Verbänden etc. widerspiegelte. Diese wurden häufig von deutschen Behörden finanziell unterstützt und politisch instrumentalisiert. Eine wichtige Trennlinie zwischen den deutschen Gruppen in Polen war ihre loyale bzw. ablehnende Haltung zum polnischen Staat, wobei die katholischen Kräfte polenfreundlicher waren, die Protestanten eher zum Nationalsozialismus tendierten. Eduard Pant wehrte sich gegen die Entmachtung und Entrechtung der deutschen Katholiken wie auch der deutschen Minderheit in Polen. Er setzte sich für eine enge Zusammenarbeit mit Polen ein. Dazu gründete er auch die katholisch-konservative Wochenzeitung „Der Deutsche in Polen“ (1934-1939). Sie wurde weit über Polens Grenzen hinaus zu einem wichtigen Sprachrohr der christlichen Emigranten, der Opposition gegen den Nationalsozialismus und der nicht gleichgeschalteten Minderheiten in Ost-Mitteleuropa. - Den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und den Einmarsch der Deutschen in Polen hat Eduard Pant nicht mehr erlebt. Er starb 1937 in Kattowitz.

Blick in die Ausstellung über Eduard Pant. Foto: Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz.



Neugestaltung der Literaturabteilung als Dauerausstellung

Joseph von Eichendorff tritt künftig mit anderen schlesischen Dichtern in den Dialog.

Ende Januar wurde mit einer größeren Umbauaktion im Oberschlesischen Landesmuseum begonnen. Seit Eröffnung des Neubaus im Jahr 1998 wird das Untergeschoß vor allem für kleinere Sonderausstellungen genutzt. Im Obergeschoß war bisher Joseph von Eichendorff, dem bedeutendsten romantischen Dichter, ein großer Bereich gewidmet. Nun wird Eichendorff in einem größeren Zusammenhang und in engem Dialog mit weiteren

(ober)schlesischen Literaten vorgestellt, und zwar im Untergeschoß.

Berücksichtigung sollen Schriftsteller finden, die in Schlesien lebten oder arbeiteten, wie Gerhart Hauptmann, Gustav Freytag, Heinz Piontek, Horst Bienek, Hans Niekrawietz, Arnold Ulitz und August Scholtis. Geplant ist auch eine Lesecke und eine Musikstation mit vertonten Werken Eichendorffs.

Allerhand Künstlerisches rund ums Ei

Bis zum 25. April sind im Oberschlesischen Landesmuseum besonders kunstvoll verzierte Osterreier zu bewundern. Diese Tradition wurde in Oberschlesien seit dem 10. Jahrhundert gepflegt.

Passend zur mit vielen Bräuchen belegten Osterzeit wird die Ausstellung „Rund ums Ei - Prämierte schlesische Osterreier“ (14. März - 25. April 2010) präsentiert. Die Kunst, Osterreier phantasievoll zu bemalen, wurde vor allem in den östlichen Teilen Europas gepflegt, in Oberschlesien seit dem 10. Jahrhundert. Die Ausstellung stellt besonders kunstvoll verzierte Osterreier aus der Sammlung des Museums in Gliwicz vor. Dort wird seit 1999 jährlich der Wettbewerb "Die schönsten Osterreier" organisiert. Er gehört zu einer der populärsten Veranstaltungsreihen, mit der das Museum zur Bewahrung und Verbreitung der in Oberschlesien sehr lebendigen Tradition des Osterreierverziers beiträgt. Preisgekrönte Arbeiten werden in die Sammlungen des Museums übernommen, dessen Bestand mittlerweile auf 1.200 Objekte angewachsen ist.



Ostereier, bemalt von Klaudia Swoboda.
Foto: Museum Gliwicz/Muzeum w Gliwicach.

Schlesische Klöster zwischen Aufhebung und neuer Berufung

Am 16. Mai, dem diesjährigen Internationalen Museumstag, öffnet das Oberschlesische Landesmuseum seine Pforten für die große Sonderausstellung „Herrenlos! Schlesische Klöster zwischen Aufhebung und neuer Berufung“, die bis zum 5. September 2010 präsentiert wird. Über sie wurde im letzten „Schlesischen Kulturspiegel“,

Ende des vergangenen Jahres, ausführlich berichtet. In der Ausstellung wird ein großer Bogen von der Rolle der Stifte und Orden bis hin zur kulturellen und religiösen Entwicklung Schlesiens gespannt. Die Zäsuren im Verlauf der Jahrhunderte und die Wirkung bis in die Gegenwart werden betrachtet.

Lange Nacht der Museen im Kreis Mettmann

Schlußpunkt des Kulturmonats Mai im Oberschlesischen Landesmuseum ist die mittlerweile traditionelle „Lange Nacht der Museen im Kreis Mettmann“ am Freitag, 28. Mai 2010, von 18 bis 24 Uhr. Zum insgesamt bislang fünften Mal präsentieren sich die Museen an diesem

Abend den Besuchern einmal von einer ganz anderen Seite. Das Oberschlesische Landesmuseum beteiligt sich mit einem abwechslungsreichen Angebot und gibt mit Führungen und vielen Aktionen Einblicke in seine große Aufgabenpalette.

Unterwegs im Auftrag seiner Majestät

„Die Reise des Oberbergrats Friedrich Wilhelm von Reden von Oberschlesien ins Ruhrtal“ leistet im Rahmen einer Ausstellung einen Beitrag zum Kulturprogramm „Ruhr 2010“.

Im Jahr 2010 ist die Stadt Essen stellvertretend für das gesamte Ruhrgebiet Kulturhauptstadt Europas. Zu „Ruhr 2010“ leistet auch das Oberschlesische Landesmuseum mit der sehenswerten Ausstellung „Im Auftrag seiner Majestät. Die Reise des Oberbergrats Friedrich Wilhelm von Reden von Oberschlesien ins Ruhrtal“ (2. Mai - 29. August 2010) einen Beitrag zum entsprechenden Kulturprogramm. Die Ausstellung des LWL-Industriemuseums in Dortmund zeigt einmal mehr die engen und weit zurückgehenden Verbindungen zwischen Oberschlesien und dem Ruhrgebiet.

Oberbergrat Friedrich Wilhelm Graf von Reden (1752-1815) hat die industrielle Entwicklung in Oberschlesien sehr gefördert. 1782 reiste er im Auftrag Friedrichs II.

auch ins Ruhrtal. Sein Bericht liefert ein detailliertes Situationsbild des Steinkohlebergbaus, der sich damals im Ruhrtal noch in den Anfängen befand, während Schlesien bereits eine höhere technische Entwicklungsstufe besaß. Diese Reise ist Ausgangspunkt der Ausstellung, die die Persönlichkeit von Redens in Erinnerung ruft, dazu aber auch schlesische Schwerpunkte setzt. So werden mit weiteren Leihgaben und eigenen Objekten auch das schlesische Lebensumfeld Redens und sein Wohnsitz im Riesengebirge ins Bild gerückt. Hervorzuheben sind hier das repräsentative Porzellanservice für Redens späteren Nachfolger Rudolph von Carnall mit Ansichten von Tarnowitz sowie eine 75 cm hohe Kohleschnitzerei des Reden-Denkmal.

Scherenschnitte und Druckgraphik von Melchior Grosse

Zentrales Werk des Künstlers ist der „Totentanz“, dessen Entstehung anhand von Skizzen nachvollziehbar wird.



Der „Totentanz“ nimmt in Melchior Grosse's Werk eine zentrale Stellung ein.

Am 27. Juni 2010 wird um 15 Uhr die Ausstellung „Scherenschnitte und Druckgraphik von Melchior Grosse“ (bis 29.8.2010) eröffnet. Geboren 1889 im schlesischen Bralin, studierte Grosse katholische Theologie in Breslau und begann gleichzeitig eine künstlerische Ausbildung an der dortigen Kunstakademie sowie bei dem bekannten Künstler Heinrich Tüpke. Von 1913 bis zu seinem Tod 1967 lebte Grosse in Berlin und war dort seit 1924 als Pfarrer tätig. Unterbrochen wurde der Berliner Aufenthalt durch seine weitere künstlerische Ausbildung in München, Aachen und Bonn.

Die Ausstellung ordnet Grosse künstlerisch und zeitlich ein. Vorgestellt werden seine druckgrafischen Arbeiten, insbesondere Scherenschnitte. Zentrales Werk des Künstlers ist der „Totentanz“, dessen Genese anhand von Skizzen und anderen Vorbildern veranschaulicht wird.

Ergänzend werden Skizzenbücher des Künstlers zu sehen sein. Grosse's Arbeiten sind qualitativ, nie gleiten sie ab in eine gefällige Bildsprache. Vielmehr zeigen seine innigen, packenden und bisweilen grausigen Motive deutliche Einflüsse des Berliner Expressionismus. So ist Grosse ganz den progressiven Tendenzen der Kunst des 20. Jahrhunderts verpflichtet, seine Kunst ist aber in erster Linie Ausdruck seines christlichen Bekenntnisses, denn Melchior Grosse war zuerst Priester.

Susanne Peters-Schildgen

Oberschlesisches Landesmuseum

Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen (Hösel)

Tel.: 02102/96 50, www.oslm.de

Öffnungszeiten: Dienstag-Sonntag 11-17 Uhr, geschlossen: 2.-3. April 2010.

AUS DEM SCHLESISCHEN MUSEUM ZU GÖRLITZ

Detailreiche und feinteilige Darstellungen

Das Schlesische Museum hat die Glassammlung von Dietmar Zoedler übernommen.

Deckelpokal mit Ansicht von Bad Salzbrunn in Transparentmalerei, Moritz Finsch, Warmbrunn um 1850, SMG; Foto: René Pech.



Mit Hilfe der Ernst von Siemens Kunststiftung, der Kulturstiftung der Länder und mit Sondermitteln des Kulturbauauftrags der Bundesregierung ist dem Schlesischen Museum zu Görlitz ein besonderer Erwerb gelungen. Das Museum hat eine aus 35 ausgesuchten Exemplaren bestehende Sammlung schlesischen Glases von Dietmar Zoedler übernommen. Professor Zoedler ist ein hervorragender Kenner dieses Sammelgebietes und Verfasser

des Standardwerks zum Thema. Über Jahrzehnte hat er mit aussagestarken Belegen und repräsentativen Einzelstücken seine kleine, exklusive Sammlung aufgebaut.

Seit dem späten Mittelalter wird in Schlesien Glas hergestellt. Der Durchbruch kam am Ende des 17. Jahrhunderts. Damals lösten Schlesien und Böhmen Venedig als führendes Glaszentrum Europas ab. Dabei gab es lange Zeit eine Art Aufgabenteilung: Vielfalt und Masse des Angebots kamen aus Böhmen, während auf der schlesischen Seite des Riesengebirges, im Hirschberger Tal mit dem wichtigsten Standort Warmbrunn, die feinsten

Arbeiten im Bereich der Gravur entstanden. Die Gläser aus der Sammlung Zoedler erlauben es dem Museum, die Entwicklung des schlesischen Glases in seiner Blütezeit bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nachzuzeichnen.

Die ältesten Gläser der Sammlung stammen aus dem späten 17. Jahrhundert. Einige Exemplare sind Friedrich Winter und seiner Werkstatt zuzuweisen, dem bedeutendsten schlesischen Glasschneider in dieser frühen Epoche. Seine besten Gläser sind im Hochschnitt gefertigt: aus der starken Wandung eines Glases wird der Dekor im Relief herausgearbeitet, indem das umgebende Material Schicht für Schicht durch Schliff und Gravur abgetragen wird. Nur einige wenige dieser Inkunabeln des schlesischen Glases haben sich erhalten.

Stadtveduten und Schlachtenbilder

Die Sammlung umfaßt mehrere Gläser aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der „klassischen Epoche“ der schlesischen Glasmacherkunst. Detailreiche und feinteilige Darstellungen - Landschaftspanoramen, Stadtveduten und Schlachtenbilder - waren damals ihre Markenzeichen. Im frühen 19. Jahrhundert bildete sich der Typus des Bäder- und Souvenirglases aus. Auch diese Epoche ist in der Sammlung gut vertreten. Die meist kleinformatigen Becher dienten der Erinnerung an Freunde und Verwandte, an Reisen und Kuraufenthalte. Aus der großen Zahl von Ansichtengläsern des 19. Jahrhunderts ragen einige aufwendig gestaltete Stücke hervor, meist in der repräsentativen Form von Pokalen. Die Gefäßkörper sind durch mehrere unterschiedliche Schlifftechniken dekoriert. Selten und wertvoll sind Gläser in Transparentmalerei, eine Technik, die aus der Porzellanmalerei stammt.

Glänzende Silberarbeiten und wertvolle Bestecke

Die Palette der schlesischen Silberproduktion ist weitaus vielfältiger als bisher angenommen. Die neue Sonderausstellung „Silber aus Schlesien 1871-1945“ bietet vom 27. März bis 3. Oktober 2010 einen ersten umfassenden Blick auf ein bisher kaum beachtetes Gebiet der europäischen Gold- und Silberschmiedekunst.

Eine modern anmutende große Silberschale der Ostdeutschen Werkstätten in Neisse, eine Monstranz im neogotischen Stil der Firma J. Schlossarek in Breslau oder teilvergoldete Spezialbestecke der Firma Sachse & Kohl in Görlitz - die Palette der schlesischen Silberproduktion ist weitaus vielfältiger als bisher angenommen. Die neue Sonderausstellung „Silber aus Schlesien 1871-1945“ des Schlesischen Museums zu Görlitz bietet vom 27. März bis 3. Oktober 2010 einen ersten umfassenden Blick auf ein bisher kaum beachtetes Gebiet der europäischen Gold- und Silberschmiedekunst. In der Ausstellung wird das bestehende weitläufige Bild, in Schlesien habe es außer von der Firma Julius Lemor keine nennenswerte Produktion von Korpuswaren wie auch Bestecken und Schmuck gegeben, grundlegend revidiert.

Aus eigenen Beständen sowie mit großzügiger Hilfe von zwölf privaten und drei öffentlichen Leihgebern in Deutschland und Polen können über 250 Objekte von 20 schlesischen Herstellern vorgestellt werden - meist zum ersten Mal. Neben glänzenden Silberarbeiten und wertvollen Bestecken sind auch sehr seltene schriftliche Dokumente (Firmenpapiere, Musterblätter und Kataloge) zu sehen. Am Beginn stehen Arbeiten, die um 1871 noch stark der Tradition verhaftet sind. Einen Schwerpunkt bilden hochwertige Korpuswaren aus der Zeit zwischen ca. 1880 und den 1930er Jahren, bei denen Produkte der Fa. Julius Lemor dominieren, aber auch eine Reihe anderer Hersteller repräsentiert sind.

Einen weiteren großen Bereich der Produktion nahmen Silbergegenstände zu Geschenkzwecken, als Preise und Erinnerungstücke mit persönlichen Widmungen ein. Hier werden ebenfalls Produkte zahlreicher Firmen gezeigt, von denen bisher keine Produkte bekannt waren. Gleiches gilt für Firmen, die sich auf die Herstellung von sakralem Gerät spezialisiert hatten, wie J. Schlossarek, J. Hoeptner & Co. oder E. Adolf in Breslau. Diese sind mit einer Reihe von Werken vertreten.

Aufgrund der Forschungslage ist der Bereich der Uhren- und Schmuckwaren vergleichsweise gering vertreten, obwohl die Schmuckherstellung ein wichtiger Produktionszweig, insbesondere in Görlitz, war. Im Gegensatz dazu ist die Besteckbranche besser dokumentiert. Hier beeindrucken aufwendige Bestecke und vor allem die zahlreichen Spezialbestecke für Obst, Käse und Fisch oder zum Vorlegen und Servieren. Es sind aber auch solche Arbeiten zu sehen, die den Handel mit Silber nach Schlesien belegen: Einerseits Objekte, die schlesische Firmen von anderen Herstellern in Deutschland bezogen und mit ihren eigenen Marken versehen, andererseits Produkte, die für den schlesischen Markt produziert wurden.

Zur Ausstellung, die wegen der zahlreichen Leihgaben nur in Görlitz gezeigt werden kann, erscheint ein Auswahlkatalog von Rainer Lemor und Martin Kügler: Silber aus Schlesien 1871-1945. Katalog zur Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz. Mit einem Beitrag von Rainer Sachs. Texte dt. und pl., 116 S., 150 Abb. und ca. 230 Herstellermarken. 19,80 Euro ISBN 978-3-9813510-2-6. Die Publikation ist im Schlesischen Museum oder unter www.schlesisches-museum.de erhältlich.

Martin Kügler

Große Schale, hergestellt von den Ostdeutschen Werkstätten in Neisse in den 1920er Jahren; Silber, Durchmesser 41 cm; Leihgabe Besteckarchiv Berlin; Foto: René Pech, © SMG.



Historische und aktuelle Reiseziele in Schlesien

Eine Ausstellung beleuchtet die Entwicklung des Tourismus in Schlesien vom 18. Jahrhundert bis heute.

Eine neue Sonderausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz vom 1. Mai bis 7. November 2010 stellt historische und aktuelle Reiseziele in Schlesien vor und informiert über die Entwicklung des Tourismus vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Sechzehn Reisestationen laden die Besucher zu einer imaginären Rundreise durch Nieder- und Oberschlesien ein. Es geht nach Breslau, zu frühen Industrieanlagen in Oberschlesien, nach Teschen, in die Grafschaft Glatz und das Riesengebirge mit seiner Fülle attraktiver Reiseziele.

Die informationsreiche, mit Medien und phantasievollen Inszenierungen ausgestattete Ausstellung bietet den

Besuchern aktuelle Informationen für eigene Ausflüge und Reisen nach Schlesien oder eine Kur in einem der traditionsreichen Kurorte.

Mehrere Stationen wurden eigens für Kinder gestaltet: Hier können sie aktiv werden, erfahren etwas über die Geschichte des Reisens, begegnen unbekannten Sagengestalten und lernen die bunte Welt der Ansichtskarten und Souvenirs kennen.

Die Ausstellung, über die in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift ausführlicher berichtet werden wird, wird vom Sächsischen Staatsministerium des Innern gefördert.

Ein vielseitiges Talent verstarb bereits in jungen Jahren

Ein Vortrag erinnerte an Otto Julius Bierbaum, einen Dichter und Schriftsteller aus Grünberg in Schlesien.

Vor 100 Jahren starb der schlesische Dichter Otto Julius Bierbaum, noch nicht 45 Jahre alt, viel zu früh für die Freunde und Verehrer seiner Gedichte und Romane. An ihn und sein Werk erinnerte Wolfgang Hartmann am 27. Januar 2010 in einem Vortrag beim Schlesischen Kulturkreis München.

Der zukünftige Dichter erblickte am 28. Juni 1865 im schlesischen Grünberg das Licht der Welt. Sein Vater war ortsansässiger Konditormeister, seine Mutter stammte aus einer sächsischen Bergmannsfamilie. Bald nach der Geburt des Sohnes zog die Familie nach Leipzig, wo sie eine Wirtschaft betrieb. Hier wuchs der kleine Liebling der Familie auf. Und so kam es auch, daß Otto

abbrechen. Auf diese Weise kam er zur Schriftstellerei, zuerst als Kunstkritiker und dann als Schriftsteller und Dichter, unterbrochen 1886 durch seine einjährige Dienstzeit beim Militär. Um die Jahrhundertwende war Otto Julius Bierbaum einer der am häufigsten gelesenen Lyriker. Aber auch Romane, Novellen, Dramen, Märchen, Reiseschilderungen und Theaterstücke trugen, neben seinen Gedichten zu seiner Bekanntheit und zu seinem bescheidenen Wohlstand bei. Über aufkommende Mißgunst und den Neid einiger Kollegen blieb er erhaben. Nach dem frühen Tod seines Vaters kümmerte er sich hinreißend um seine Mutter. Einige seiner Gedichte wurden von Oskar Strauß, andere von Richard Strauß vertont; sie gehörten zum Repertoire Richard Taubers und später Dietrich Fischer-Dieskaus (Traum durch die Dämmerung). Einige der Vertonungen wurden zu Schlägern. Der Begriff Schlager soll übrigens eine Wortschöpfung von Bierbaum sein. Um die Schönheiten der Kunst dem Publikum näher zu bringen, gründete er neben einem Goethe-Kalender auch die Zeitschriften „PAN“ und „Die Insel“. Aus der „Insel“ ist später der „Insel-Verlag“ hervorgegangen, der noch heute existiert. So hat Bierbaum direkt und indirekt Großes bewirkt und sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Um Otto Julius Bierbaums Gesundheit stand es nicht sehr gut. Neben Herz- und Nierenbeschwerden klagte er häufig über Neurasthenie (völlige Willenlosigkeit, Lethargie, Gefühl von Idiotischsein, dann wieder Zerschlagenheit am ganzen Körper, tiefste Depression, darauf wütende Reizbarkeit, so beschrieb er selbst seinen Zustand). Zur Genesung zog er sich 1895 nach Südtirol zurück, wo er Schloß Englar bei Eppan für ein Jahr mietete. Hier brannte ihm seine oberbayerische Frau mit einem kecken Berliner Tonkünstler durch, der für Bierbaum einen Operntext vertonen sollte. Seine bereits gut fortgeschrittene Erholung schlug in Sarkasmus um. Er wurde Mitarbeiter des „Simplizissimus“.

Bald lernte der korpulente Bierbaum eine beneidenswert hübsche Italienerin aus Florenz kennen. Gemma wurde seine zweite Frau. Mit ihr lebte er abwechselnd in München-Pasing, wo noch heute die Bierbaum Straße an ihn erinnert, Dresden und immer wieder Italien, in Fiesolo und Florenz. Er fühlte sich mit seiner Frau und in seinem Freundeskreis sehr wohl. Als Kunst- und Naturfreund fotografierte er leidenschaftlich gern und fast so gut wie seine Frau. Doch sein Gesundheitszustand bereitete ihm zusehends Kummer.

Nach schwerer Herz- und Nierenerkrankung starb Otto Julius Bierbaum am 1. Februar 1910 in Klotzsche bei Dresden. Auf dem Waldfriedhof in München fand er seine letzte Ruhestätte, die Landeshauptstadt München errichtete ihm ein Ehrengrab im Gräberfeld Nr. 43, das noch heute existiert. Sein Werk ist leider in Vergessenheit geraten, doch lohnt sich die Lektüre - denn was ist ein Dichter, den niemand liest? *Wolfgang Hartmann*



Otto Julius Bierbaum.
Porträt von Felix
Vallotton. Frontispiz
aus: Otto Julius
Bierbaum: Stilpe.
Ein Roman aus der
Froschperspektive.
Berlin 1918.

Julius Bierbaum bis an sein Lebensende einen eigenen Dialekt sprach - ein Gemisch aus schlesisch und sächsisch. Während sein Vater großen Wert auf eine strenge Erziehung legte, fand er bei seiner Mutter immer Verständnis für seine Sorgen und Wünsche. Sie war seine große Fürsprecherin beim Vater, bei dem es schon mal Haue gab.

Aufgrund der engen Wohnverhältnisse mußte der kleine Otto Julius in der Kriegszeit 1870/71 zwischen zwei einquartierten pommerschen Landwehrleuten schlafen und mußte durch Vermittlung eines Onkels die Schulzeit in Dresden verbringen, wo er bei Familie Schütz lebte. Später erwähnte er Mutter Schütz mehrfach in seinem Roman „Pankratius Graunzer“. Weitere Schul- und Studienorte waren Wurzen, Leipzig, Berlin und Zürich. Er studierte Jura, Geschichte und Japanisch und liebäugelte mit einer Anstellung bei der japanischen Botschaft. Als die Eltern unerwartet die Wirtschaft aufgeben mußten, mußte Otto Julius sein Studium aus finanziellen Gründen

Magie der Farbe. Aquarelle des Malers Wolf Röhricht

Im Werk des 1953 verstorbenen Malers Wolf Röhricht spielte das Aquarell eine besondere Rolle.

Wolf Röhricht fertigte Zeichnungen, Lithographien, Holzschnitte und Ölgemälde an, doch galt sein besonderes Interesse von Beginn an dem Aquarell. In seiner künstlerischen Biographie spielte es eine besondere Rolle. So entwickelte er während seiner 40jährigen künstlerischen Tätigkeit eine spezielle Technik, die seinen Aquarellen eine einzigartige Ausdruckskraft verleiht.

Der 1886 in Liegnitz geborene Maler begann, obwohl er schon früh eine starke Affinität zur Malerei hatte, zunächst ein Jurastudium, das er 1913 mit der Promotion abschloß. Bereits während seiner Studienzeit verbrachte er viel Zeit in der Malschule Heinrich Knirrs, und auf Studienreisen entstanden erste Aquarelle. Die Aufenthalte in Frankreich unmittelbar nach seinem Studienabschluß und die Entdeckung von Cézanne und Matisse waren für Röhricht prägend. Noch in seinen späteren Werken sind diese Einflüsse spürbar. 1913 schloß sich Röhricht der Berliner Sezession an und war bereits ein Jahr später mit drei seiner Werke auf deren Ausstellung vertreten. Seine erste Einzelausstellung folgte drei Jahre später. Seit 1926 lehrte Röhricht an der Malschule des Vereins Berliner Künstler, seit 1930 unterrichtete er im Auftrag des Kulturministeriums berufsmäßige Künstler und Kunstlehrer.

Ein großer Teil seiner im Zweiten Weltkrieg in das Stadtschloß Kuchelberg bei Liegnitz ausgelagerten Bilder ging verloren. 1945 zog Röhricht nach Garmisch-Partenkirchen, wo er sich der Neuen Sezession in München anschloß und im Vorstand des Münchner Haus der Kunst am Wiederaufbau des kulturellen Lebens mitwirkte.

Mehrere Reisen führten Wolf Röhricht unter anderem nach Frankreich, Italien, Ägypten, Tschechien, Norwegen und Schweden sowie in die Alpen. Die vielfältigen unterwegs gewonnenen Eindrücke vermittelt Röhricht dem Betrachter in seinen Werken. Auf seinen Reisen nach Südeuropa und Nordafrika entstanden stimmungsvolle Bilder südlicher Landschaften und Dörfer mit Szenen des täglichen Lebens. Faszinierende Ansichten der von ihm bereisten Städte sowie beeindruckende, in Skandinavien



Wolf Röhricht
(1886-1953):
Fischerboot am
Meer, Aquarell,
1924. © MsL.

geschaffene Industriedarstellungen runden das Gesamtwerk ab. Besonders aber zogen Röhricht immer wieder die Berglandschaften in ihren Bann.

Große Teile des künstlerischen Nachlasses von Wolf Röhricht befinden sich seit über 15 Jahren im Haus Schlesien und wurden bereits in mehreren Ausstellungen in Deutschland und Polen gezeigt. Die Sonderausstellung im Eichendorffsaal von Haus Schlesien zeigt vom 7. März bis 6. Juni 2010 eine Auswahl von Aquarellen aus seinem umfangreichen Werk. Um eine Vorstellung der künstlerischen Vielfalt zu geben, werden neben Reiseimpressionen auch Portraits gezeigt. Da der Eichendorffsaal auch für Veranstaltungen genutzt wird, empfiehlt es sich, einen Besuch vorab telefonisch abzusprechen.

Museum für schlesische Landeskunde

Haus Schlesien, Dollendorfer Str. 412
53639 Königswinter-Heisterbacherrott
Tel. 0 22 44/ 88 62 31, www.hausschlesien.de, Di-Fr
10-12, 13-17 Uhr; Sa, So und Feiertage: 11-18 Uhr.

LITERATUR

Schreiben, um Bedrückendes los zu werden

Seit über sechzig Jahren ist Dagmar Nick dem Geist der Humanität in der Kunst des Gedichts verpflichtet.

Mit ihren erschütternden lyrischen Schöpfungen aus der letzten Kriegszeit und den frühen Nachkriegsjahren sowie ihren späteren bedeutenden Gedichtbänden (wie „Zeugnis und Zeichen“, „Gezählte Tage“ und zuletzt „Schattengespräche“) hat sie - so einer ihrer Titel - „Wegmarken“ der neueren Lyrik gesetzt.

Ihre Reisebücher „Sizilien“, die „Götterinseln der Ägäis“, „Rhodos, erinnert“ knüpfen an die literarische Tradition eines Johannes Müller, Alexander von Humboldt,

Carl Ritter und Gregorovius an - ein Brückenschlag zwischen Erkenntnis und poetischer Einsicht: Das Metaphorische bricht durch. Auch Hörspiele hat Dagmar Nick geschrieben. Für ihr vielschichtiges Werk hat sie mehrere Literaturpreise erhalten - so schon 1948 den Lilien-cron-Preis der Stadt Hamburg für den frühen Gedichtband „Märtyrer“. Und die Bayerische Akademie der Schönen Künste verlieh ihr am 15. Dezember vorigen Jahres in Verbindung mit der Horst-Bienek-Stiftung den Horst-



Dagmar Nicks
Gedichte zeigen, daß
Trostlosigkeit und
Schönheit in der
Poesie vereinbar sind.

Bienek-Preis für Lyrik 2009. Dabei fiel dem Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Wulf Segebrecht (Bamberg) die freudige Aufgabe zu, in Worte zu fassen, so gut und schlecht es gehe, was Dagmar Nick uns ist - das Erlebnis ihrer Kunst zu bedenken, und ihrem Dasein zu huldigen, und darin vielleicht auch die Chance zu sehen, mit der Welt der Dichterin ins Gespräch zu treten ... Keine leichte Aufgabe, was ihr letzter Gedichtband „Schattengespräche“ präsentiert, mit einem Credo, „Endgültig“ überschrieben: „Mein Aufenthaltsrecht/ auf diesem Planeten/ ist abgelaufen,/

ungültig geworden/ mein Name. Auch die Ziffer,/ die mich ersetzte, fiel/ aus dem Computer.// Stranguliert hängt der Tag/ meiner Freiheit/ in der lichter werdenden Luft,/ ich schneide ihn ab, gleite/ an einem Faden davon. Keine/ Anfrage mehr nach der Zusage/ einer weiteren Heimat.“

Wie Dagmar Nick mitteilt, sei der Impuls ihres Schreibens immer das Anliegen, „etwas loszuwerden, das mich bedrückte - eben damals die traumatischen Erfahrungen von Krieg, Flucht und Nachkriegszeit - oder später das Erschrecken darüber, was Menschen der Welt antun. Für mich haben Gedichte eine therapeutische - oder genauer: eine selbsttherapeutische Funktion ... Und auch darin war der Impuls ... eine Auseinandersetzung mit den Vorwürfen, die ich mir in jener Zeit selbst machte.“ Das Gedicht bleibt ein Anruf, eine Einladung zu sich selbst, der Versuch - „das eigene Glück oder Leid zu bannen ... Die unheimliche Stille mit menschlicher Stimme zu füllen, das Unsagbare doch zu sagen.“ Aber indem das gelingt, weckt das Gedicht auch im anderen eben diese Bedürfnisse.

Professor Segebrecht wies in seiner Laudatio auf Hinweise von Hartmut von Hentig hin, daß eigentlich alle Themen, die im letzten Gedichtband „Schattengespräche“

anklingen, schon in früheren Lyrikbänden vorgekommen sind - wie auch den Verlust der Fähigkeit, sich sprachlich mitzuteilen:

Aphasie

Die Fliehkraft der Worte,
die ich für meine Besitztümer hielt

Dagmar Nicks Gedichte zeigen, wie der Laudator meint, daß Trostlosigkeit und Schönheit vielleicht nicht im Leben, wohl aber in der Poesie miteinander vereinbar sind, „daß sie recht eigentlich in der Poesie beheimatet sind. Darum brauchen wir die Gedichte der Dagmar Nick und darum preisen wir sie und ihre Verfasserin heute.“

Dagmar Nicks Aufbruch in das Reich der Poesie glich einem sensationellen Aufbruch: In der ersten Ausgabe der „Neuen Zeitung“ vom 18. Oktober 1945, die in München erschien, veröffentlichte der damalige Feuilletonchef Erich Kästner das Gedicht „Flucht“ von einer Achtzehnjährigen, Tochter des Komponisten und Dirigenten Edmund Nick und der halbjüdischen Sängerin Kaete Jaenicke in Breslau, die es durch die Kriegsereignisse nach Bayern verschlagen hatte und der völlig unbekannten, sehr jungen Schriftstellerin schlagartig deutschlandweit Bekanntheit eintrug.

Flucht

Weiter. Weiter. Drüben schreit ein Kind.
Laß es liegen, es ist halb zerrissen.
Häuser schwanken müde wie Kulissen
durch den Wind.

Irgendjemand legt mir seine Hand
in die meine, zieht mich fort und zittert.
Sein Gesicht ist wie Papier zerknittert,
unbekannt.

Ob du auch so um dein Leben bangst?
Alles andere ist schon fortgegeben.
Ach, ich habe nichts mehr, kaum ein Leben,
nur noch Angst.

Die letzte Strophe kann der größte Dichter nicht besser schreiben, sagte Erich Kästner zu Dagmar Nicks Vater, der ihm die Gedichte seiner Tochter vorgelegt hatte.

Günter Gerstmann

BILDENDE KUNST

Figuren von bestechender Zeitlosigkeit

Siegbert Amler, 1929 in Hirschberg geboren, feierte am 7. November seinen 80. Geburtstag. Dies ist Grund genug, den erfolgreichen Bildhauer und Zeichner zu würdigen.

1946 wurde er aus Schlesien vertrieben und kam schließlich in Niedersachsen an. Von 1948 bis 1952 erhielt er eine Ausbildung als Holzbildhauer in Wolfenbüttel und Lemgo/Lippe, ab 1950 Zeichenunterricht bei Prof. Ehlers in Detmold. 1954 bis 1956 nahm er ein Studium

an der Werkkunstschule Flensburg auf, das er 1956 mit dem Staatsexamen abschloß. Von 1956 bis 1962 war er Meisterschüler an der Werkkunstschule Flensburg, ab 1958 freischaffender Künstler in Flensburg. Seit 1962 wohnt er in Glücksburg an der Ostsee. Zeichen- und

Malreisen für Erwachsene in südeuropäische Länder, nach Afrika und ins Baltikum leitet er seit 1988. Dazu gab er 1994 einen eigenen Reisebericht unter dem Titel „Mit Zeichenstift und Skizzenblock in Kenya und Tanzania“ heraus. Seine Studienreisen führten ihn fast durch ganz Europa und Afrika sowie die Städte New Orleans und Guatemala City. Dort holte er sich Anregungen für seine Skulpturen.

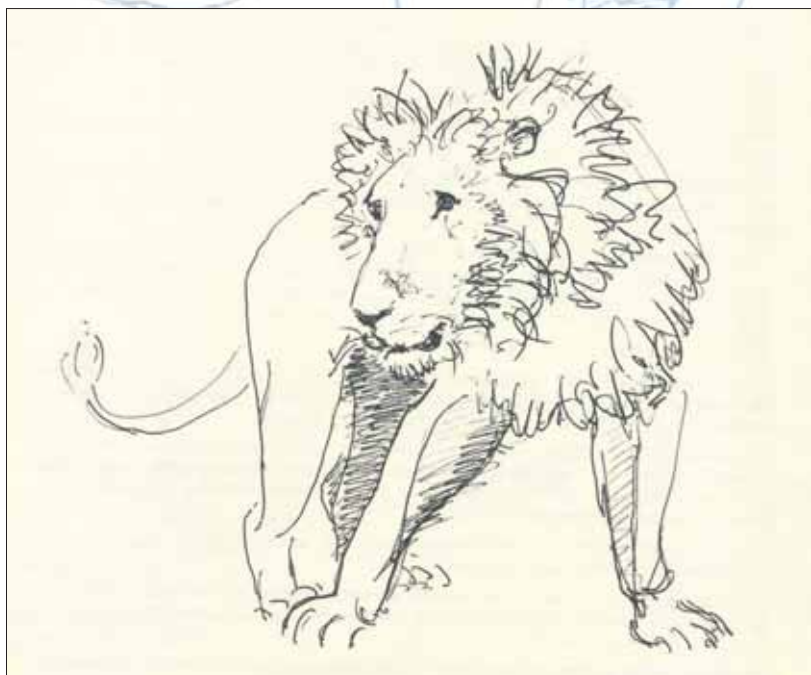
Um als freischaffender Künstler existieren zu können, ist man auf öffentliche Aufträge und Kunstmäzene angewiesen. Siegbert Amler hatte das Glück, durch sein Können, sein geschicktes Verhandeln und seinen Fleiß beides zu bekommen. In dem Industriellen Würth hat er einen Gönner gefunden, der einige seiner Statuen angekauft hat und in seinen Museen ausstellt. Kirchen, seit jeher Förderer der Künste, haben ihm ebenfalls Aufträge erteilt. Er hat Kreuze mit Christus als dem Auferstandenen, dem Triumphator über den Tod geschaffen. Amler nahm an vielen Gruppenausstellungen im norddeutschen- und süddeutschen Raum, in Dänemark und Frankreich teil und präsentierte über 50 Einzelausstellungen. Das zeugt von seinem Fleiß, Ehrgeiz und einer guten gesundheitlichen Konstitution.

Der Künstler arbeitet in Bronze, Ton, Beton, Holz, Aluminium, Stahl und Eisen. Oft vermischt er verschiedene Materialien und erhöht dadurch die Spannung. Er ist seinen eigenen Weg gegangen und hat sich nicht durch reißerische, nach Effekten und Skandalen haschenden Kunstströmungen beeinflussen lassen. Siegbert Amler gestaltete eine Fülle von Themen, die er in unterschiedlichen Techniken und Größen bearbeitet. Da sind Menschen in Gruppen oder vereinzelt, Tiere massig und grazil, Zirkusleute, Tänzerinnen - anmutig und stilisiert -, Brunnenanlagen, Lichtobjekte und vieles mehr. Seine Werke reflektieren oft das Zeitgeschehen, das in allgemein gültige Formeln umgesetzt wird und zum Nachdenken anregen, wie „Flucht“, „Friedensgespräch“, „Frieden“, „Begegnung“. Als Titel verwendet er gerne Redewendun-

gen, wie „Behütet“ oder „Zwischen allen Stühlen“, die er dann plastisch ausarbeitet. Oft zeigt er Menschengruppen im „Füreinander“ oder „Miteinander reden“. Im Laufe der Zeit ist er in seinen Menschen und Tiergestalten immer abstrakter geworden, aber das Wesentliche ist immer zu erkennen. Seine Figuren sind formschön und von einer Zeitlosigkeit, die besticht.

Die Schlesier haben Siegbert Amlers Bedeutung in der Kunstlandschaft Deutschlands und der Welt erkannt. Er hat Arbeiten nach Schweden, San Francisco, Dänemark, Rotterdam, Prag, London, Moskau, Frankreich, Australien, Tokio, der Schweiz und Guatemala City verkauft. Und er wurde mit zwei Preisen geehrt: 1998 erhielt er die Ehrenmedaille der Stadt Hirschberg, 2006 den Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen. Wir wünschen dem Jubilar noch viele schaffensreiche

Siegbert Amler:
Mähnenlöwe.
Zeichnung aus:
Siegbert Amler:
Mit Zeichenstift und
Skizzenblock in Kenya
und Tanzania.
Der etwas anderer
Reisebericht. Skizzen
und Notizen.
Glücksburg/Ostsee
1994, S. 48.



Christian Morgenstern und Sorau in Schlesien

Von einer tiefen Freundschaft zwischen einem Dichter und einer Malerin, von einem Bild und alten Erinnerungen.

Das umseitige Bild ist ein Gemälde von Marie Göttling (1868-1924) und zeigt den Kirchhof von Sorau/N.L. im Winter. Der Blick des Betrachters fällt direkt auf das Pfarrhaus, auf dessen Giebel der Spruch zu lesen ist: Si Deus pro nobis, quis contra nos? (Wenn Gott für uns ist, wer kann dann gegen uns sein?). Das Gemälde begleitet mich bereits mehrere Jahrzehnte und hängt jetzt seit Jahren in der Wohnung meiner Eltern. Welche Bewandnis es damit hat und welchen Bezug zu Christian Morgenstern, sollen die nachfolgenden Zeilen erläutern.

Mein Großvater Hans Petri kam 1880 in Küstrin zur Welt, doch der Vater Leopold Petri, gebürtig aus Lemgo, wurde nach zwölf Amtsjahren 1886 als Superintendent und Kreisschulinspektor nach Sorau versetzt und ist 1914 auch dort gestorben. So verbrachte mein Großvater die Jahre bis zum Abitur in Sorau. In seinen Erinnerungen, die er - hochbetagt - Anfang der 70er

Jahre des vorigen Jahrhunderts niederschrieb, geht er auch auf diese Zeit ein. Über seine dort zugebrachten Schuljahre hier nun einige Auszüge, die sich auf den späteren Dichter Christian Morgenstern beziehen.

„Als ich zu Ostern 1890 in die Quinta versetzt wurde, trat Christian Morgenstern in die Unterprima ein und hat unser Gymnasium zwei Jahre später mit dem Zeugnis der Reife verlassen. Er kam aus Breslau, wo sein als Landschaftsmaler bekannter Vater als Professor an der dortigen Kunstakademie wirkte. Christian Morgenstern brachte von Breslau zwei Freunde mit, Zittlmann und Körner; alle drei waren bei Prof. Ilgen (Geschichte) in Pension. So hat er denn auch Prof. R. [Religions- und Deutschlehrer sowie Konrektor, der eine „bedenkliche Vorliebe für den Alkohol“ hatte. - Anm. U.A.] kennengelernt. Den hiervon erhaltenen Eindruck hat Morgenstern in einem Brief geschildert: „Der Lehrer ist ein periodi-



Marie Göttling (1868-1924): Der Kirchhof in Sorau/N.L. im Winter.
© Udo W. Acker.

scher Trinker und sein Zustand reizt die Schulkasse dazu, ihn bis zur Wut zu peinigen. ‚Die Braut von Messina‘ wird in den Höhepunkten durch unaufhörliches Singen, Pfeifen, Scharren übertönt.“

Schon aus diesen kurzen Schilderungen geht deutlich hervor, daß Morgenstern dem Treiben seiner Mitschüler durchaus ablehnend gegenüberstand. Denn ihm blieb der Lehrer, wenn er auch einen Fehler habe, was seine Sache sei, immer noch der Mensch, der sein Bruder sei; ihn systematisch zu Grunde zu richten, sei eine Grausamkeit, heißt es weiter in dem schon angeführten Brief. Der trockene Geschichtsunterricht ließ ihn kalt; dagegen gewann er eine Vorliebe für Horaz. Diese hat ihn wohl zu der humoristischen Umdichtung von 18 Oden veranlaßt, die im Jahre 1896 unter dem Titel ‚Horatius travestitus‘ erschien.

Stillen und nachhaltigen Einfluß übte auf ihn der Musiklehrer Hermann Francke aus, der auch als Komponist religiöser Musik hervorgetreten ist. Er und Christian Morgenstern haben oft gemeinsam Spaziergänge unternommen, in denen alles zur Sprache kam, was einen jungen Menschen innerlich beschäftigt und bedrückt.

Ein Klassenkamerad Morgensterns war Gerhard Göttling, der Sohn des uns benachbarten Archidiakonus Göttling, der für alles Schöne aufgeschlossen und besonders musikalisch sehr begabt war. Von seinen beiden Töchtern war die ältere, Maria, als Malerin ausgebildet. Und Morgenstern, der Enkel und Sohn bekannter Landschaftsmaler, hat schnell Zugang zu ihr gefunden, als er durch seinen Kameraden in das Haus Göttling eingeführt wurde. Darüber hat er sich in einem Brief geäußert: „Nun muß ich Dir aber auch von Göttlings sprechen, mit denen ich gerade in jüngster Zeit aufs Herzlichste befreundet worden bin. Die Menschen haben mich so gern, sie sind so natürlich und offen und gut zu mir, daß ich gar nicht sagen kann, wie wohl es mir oft tut. Dazu ist die ältere Tochter ein so klar denkendes und tief empfindendes Wesen, daß die Unterhaltung mit ihr eine äußerst anregende ist. Ich muß sagen, daß ich ihr bereits viel verdanke. Wir haben uns in vielen Ansichten getroffen und ich habe wieder einmal empfunden, daß sich das Bild des Lebens in einem warmen, schlichten Frauenherzen viel

reiner und würdiger spiegelt als wir Männer, die wir zu sehr mit den Details beschäftigt sind, für gewöhnlich auf-fassen können.“

Christian Morgenstern bekannte in einem Abschieds-briefe an Marie Göttling: „Dank für die geistige Heimstät-te, die Ihr mir, dem in Vielem Vereinsamten, dem nach Verständnis und Trost Verlangenden so liebevoll gebo-ten. Dank vor allem für den Segen, den Dein reines, tie-fes Gemüt in mein Herz ausgeströmt hat.“

Nach mehr als einem Jahrzehnt ist Marie Göttling für eine Reihe von Jahren nach Nord-Amerika übersiedelt, wo ihr Bruder in einem großen Unternehmen angestellt war. Zum Abschied sandte ihr Morgenstern folgende Verse:

„Du warst ein reines Licht an meinem Wege,
ein Licht, darauf dem Auge wohl zu ruhn,
und wer Dir nahte, pries Dein helles Tun,
und manch ein Herz genas in Deiner Pflege.
Die Gottheit, der Dein Wesen ganz zu eigen
Zu Leben ward sie Dir aus leerem Klang,
in Deiner Seele wurde sie Gesang
was andre ehren als das große Schweigen.“

Soweit aus den Erinnerungen. - Hans Petri wurde 1909 als evangelischer Pfarrer in das damalige König-reich Rumänien geschickt und blieb dort über die beiden Weltkriege hinweg, die letzten drei Jahrzehnte als Stadt-pfarrer in der Landeshauptstadt Bukarest. Im Herbst 1951 kehrte er nach Deutschland zurück. Viele Jahre stand er mit der Witwe Margareta (1879-1968) des früh verstorbenen Christian Morgenstern in brieflichem Kontakt; ein Teil der Briefe hat sich erhalten.

Marie Göttling hatte sich mit Marianne, der jüngeren Schwester von Hans Petri, angefreundet. Auf deren Wunsch hin malte Marie Göttling im Jahre 1920 den Sorauer Kirchplatz mit den beiden markanten Häusern: links des Haus des Archidiakonus Göttling, in dem auch Morgenstern verkehrte, in der Mitte das Pfarr- und Wohnhaus Petris. Die Künstlerin hatte, da es drei Geschwister Petri gab, mit der gleichen Ansicht drei Fas-sungen gemalt: ein Sommerbild bei Mondschein, ein Sommerbild bei Tag und das Winterbild. Erstes wurde dem Bruder Leo Petri nach dem Zweiten Weltkrieg in Bremen von einem Besatzungssoldaten weggenommen, das andere verbrannte in der Pfarrwohnung in Guben, wohin die Schwester geheiratet hatte, in den letzten Kriegswochen. Hans Petri hatte sich seines 1922, als er auf Besuch in Deutschland weilte, nach Bukarest abge-holt. Als er 1951 Rumänien, das damals bereits kommu-nistisch regiert wurde, verließ, konnte er das Bild nicht mitnehmen. So verblieb es bei seiner Tochter, also mei-ner Mutter. Als diese wiederum zu Beginn der 60er Jahre gleichfalls nach Deutschland aussiedelte, konnte das Bild abermals nicht durch den Zoll gelangen. Erst bei einer späteren Fahrt nach Bukarest gelang es mir bei der Rückreise, das Bild, das bei Freunden gelagert war, samt Rahmen mitzubringen, was meinen Großvater besonders freute, erinnerte ihn doch das Bild an seine Jugendjahre in Sorau. Seit seinem Tod 1974 ziert nun das Bild die Wohnung meiner Eltern.

Udo W. Acker

Der Hase von Parchwitz

Der Fischschwanz möge auf den Fischreichtum der Oder deuten, und vielleicht war das Vorkommen des Hasen in der weiten Ebene um den Ort herum so auffallend, daß er schließlich den Sprung in das Stadtwappen schaffte.

Als ich einst auf dem Wege nach Breslau war, um dort das Osterfest zu feiern, begegnete mir am Rande der Fernstraße zur schlesischen Hauptstadt, kurz nachdem ich die Katzbachbrücke passierte, als interessantes Willkommen das abgebildete Straßenschild mit dem Wappen des kleinen Städtchens Prochowice, dem alten deutschen Parchwitz. Der Ort, wenige Kilometer von der Fernstraße entfernt, wird von der Katzbach durchflossen, bevor diese in die Oder mündet. Das Flößchen ist im Zusammenhang mit einer bedeutenden Schlacht der Befreiungskriege verbunden, hier zeigte Blücher mit seinem preußisch-russischen Heer 1813 den französischen Aggressoren den Heimweg.

Jahre vorher kämpften 1757 unweit von Parchwitz in der Schlacht von Leuthen die Preußen des großen Friedrich gegen das österreichische Heer. Der Generalstab hatte seine „Zelte“ in dem kleinen Ort aufgeschlagen, und Friedrich verkündete den Angriff auf den Feind trotz dessen dreifacher Übermacht. Wahrscheinlich stand ihm für seinen Aufenthalt die großzügige Burg-Schloßanlage zur Verfügung, die heute in ihrem inzwischen ruinösen Zustand den Betrachter beeindruckt. Der Freund von Schloßruinen, die kein Kulturfond der Welt vor ihrem Verfall zu retten vermag, kommt hier voll auf seine Kosten.

Aber zurück zum Stadtwappen. Der Heraldiker, also der Wappenkundler, würde die dargestellte Figur als fischgeschwänzten Hasen bezeichnen. Die kombinierte

Darstellungsform zweier Lebewesen ist heraldisch recht gebräuchlich etwa für Mensch und Tier oder zwei Tiere, beispielsweise die fischgeschwänzte Frau als Nixe im Wappen von Warschau, der Adler mit Menschenkopf im großen Nürnberger Stadtwappen oder der geflügelte Löwe (Markuslöwe) Venedigs. Wie der Hase mit Fischschwanz oder der Fisch mit Hasenkopf in das Stadtwappen des niederschlesischen Städtchens gelangte, konnte mir bisher niemand verraten. Der Fischschwanz möge auf den Fischreichtum der Oder deuten, und vielleicht war das Vorkommen des Hasen in der weiten Ebene um den Ort herum so auffallend, daß er schließlich den Sprung in das Stadtwappen schaffte, wo er auch heute noch zu finden ist.

Gleichwie hat dieser etwas andere Osterhase dem Reisenden Glück gebracht, verlebte er doch ein wundervolles Osterfest in der großartigen Stadt Breslau an den Ufern der Oder mit einem herrlichen Konzert in der Aula der Universität, wo der Flußgott Viadrus, die Allegorie des Oderstroms, die wertvolle, bemalte Decke zierte.

Ernst-Otto Denk

Hase mit Fischschwanz oder Fisch mit Hasenkopf? Das Wappen der Stadt Parchwitz. Foto: Ernst-Otto Denk.



SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgenden Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Rudi Geisler: Tränen am Kornfeld. Heimatlos nach dem Zweiten Weltkrieg. Schardt Verlag, Oldenburg 2008, 176 S., 41 Abb., 2 Ktn., 12,80 Euro. ISBN 978-3-89841-374-9.

1941 in Harpersdorf, Kr. Goldberg, geboren und 1946 vertrieben, berichtet der Autor von den ersten zehn Jahren im Westen, von den Anfängen der Familie in Steimke bei Syke in Niedersachsen. Hier mußte die Mutter mit zwei kleinen Kindern gegen härteste Widerstände ein neues Leben für ihre Familie aufbauen, hier erlebte der Autor den jahrelangen Kampf um Überleben und Anerkennung. Unvergessen ist und geprägt hat ihn „die Ohnmacht als Flüchtling gegenüber einheimischen Bauern ... Das war schlimmer als die Prügel der Polen.“ wie er selbst schreibt (S. 102). Flüchtlinge und Vertriebene waren damals nicht willkommen! Er berichtet aber auch stimmungsvoll über Natur und Landschaft Norddeutschlands, sowie über die erfolgreichen Integrationsbemühungen durch Nachbarn, Schule und Kirche.

Eberhard Scholz-Eule: Fliegen, Berge und etwas Meer. Autobiographische Skizzen. Selbstverlag, Triberg 2006, 96 S., 7 Abb., 1 Kte. ISBN 978-3-00-018720-9 [Bezug: Eberhard Scholz-Eule, Rohrbacher Str. 31, 78098 Triberg]

Selbsterlebtes in Schlesien, Rußland, Afrika und dem Schwarzwald bietet der 1921 im schlesischen Reichenbach geborene Autor, wobei es nicht nur in die Ferne, sondern auch zum Meer, auf die Berge und in die Lüfte geht. Seine literarischen, in verschiedenen Jahren entstandenen Texte werden ergänzt durch eigene Gedichte. Es wird erfahrbar, wie der Autor sich durch sein Leben mit Mut und Zuversicht durchkämpfte.

Horst Jacobowsky: Schlesier hinterlassen bleiben- die Spuren in Schlesien, in Deutschland, in der ganzen Welt. Selbstverlag, Hemsbach 2009, 236 S., 217 farb., 140 sw. Abb., 7 farb., 1 sw. Ktn., 2 Tab., 25 Euro. [Bezug: Horst Jacobowsky, Draisstr. 51, 69502 Hemsbach]

Ein buntes Kaleidoskop an Texten und Bildern bietet dieses Buch, das mit viel schlesischem Herzblut, auch unüberwundenem Schmerz über den Heimatverlust zusammengestellt wurde. Das thematische Spektrum ist weit, doch dominieren Firmengeschichten - Dierig, Bunzlauer Handtöpferei Seiler/Moll, Gabor, Micksch, Reiseunternehmen Weihrach, Fleischerei Grämmel, einzelnen Bauernbetriebe u.a.m. Vorgestellt werden als Künstler mit schlesischer Wurzel Helga Schütz, Christa Blachnik, Bärbel Hein-Weismantel und Magdalena Maria Hönisch-Tunk. Auch Landeskundliches wird geboten über Breslau, Reichenbach, den Zobten, die Oder und natürlich etwas über die hlg. Hedwig. Schade nur, daß die Bilder teilweise lediglich briefmarkengroß sind.

H[einzi] Dlieterl Tschörtlner: Proteus Hauptmann. Beiträge zu Werk und Wirkung. Thelem Verlag, Dresden 2009, 240 S., 29,80 Euro. ISBN 978-3-939888-47-5.

Der Autor hat sich seit den 1950er Jahren in über 200 Aufsätzen intensiv mit Leben und Werk Gerhart Hauptmanns beschäftigt. Der vorliegende Band versammelt aus dieser Fülle 25 ausgewählte, zum Teil bereits mehrfach veröffentlichte Aufsätze zu drei Themenkomplexen. Der erste Teil beschäftigt sich mit Hauptmanns demokratischem Weg, seinem ‚Widerstand im Werk‘ und dem proteischen Charakter seines Schaffens, gefolgt von Arbeiten über einzelne Werke und Werkkomplexe. Der zweite Teil ist Hauptmanns Beziehungen zu Heine und Eichendorff und zu Freunden wie Freytag, Reinhardt, Chapiro und Zuckmayer sowie seinem Verhältnis zu Mussolini gewidmet. Den Abschluß bilden Aufsätze über Hauptmanns Nachruhm, insbesondere die Tagebuch-Editionen und die Gestalt Hauptmanns in belletristischen Werken.

Anne Wachter: Walter Eberhard Loch 1885-1979. Lebensstationen eines Künstlers in Text und Bild. Selbstverlag, Salem-Neufach 2009, 100 S., 79 farb., 11 sw. Abb., 15 Euro. (Bezug: Bernhard Reck, Bahnhofstr. 111, 88682 Salem-Neufach)

Die Autorin erzählt das Leben des in Breslau geborenen, dort studiert habenden, dann in Dresden und ab 1932 aus politischen Gründen am Bodensee, zunächst in Gaienhofen, dann endgültig in Neufach-Leutkirch, lebenden und schaffenden Künstlers WEL. Dabei streut sie Auszüge aus dessen Autobiographie und von ihm verfaßte Gedichte ein, um so den Menschen hinter dem künstlerischen Werk darzustellen. Die wiedergegebenen Bilder stammen aus der Privatsammlung Reck und gehören zu den Themengruppen schlesische Landschaft, Tanzbewegungen, Sport und Zirkus, Tiere und Bodensee. Gestaltet sind sie in unterschiedlichen Techniken wie Ölgemälde, Linolschnitte und Zeichnungen; auch einige Kleinplastiken sind abgebildet. Die Kunst Lochs kann man dem expressiven Realismus zuordnen.

Dietmar Scholz: Ein Stein im Kasten. Mit Zeichnungen von Willy Kappel. Beurenia Verlag, Beuren 2. Aufl., 2006, 50 S., 20 Abb., 12 Euro, ISBN 978-3-928269-20-9.

Das Buch bietet eine heiter-satirische Sammlung pfiffiger Texte und zupackender Zeichnungen zum weiten Feld des Computers und seinen Auswirkungen auf das menschliche Miteinander bzw. die neue Einsamkeit am Computer. Sentenzen wie „Am Bildschirm (des Computers), und nur dort allein, kann jedermann ein Schumi sein“ illustriert treffend Willy Kappel. Eine Zusammenstellung für alle, die zwar die praktischen Vorzüge des Computers nutzen, jedoch den kritischen Abstand zu ihm nicht verloren haben, gewürzt mit einer Prise Humor.

Brigitte Rechberg (Hg.): Die Malerin Gerda Stryi. Werkverzeichnis, Bilder, Texte. Bergstadtverlag W.G.Korn, Würzburg 2009, 128 S., 85 farb. Abb., 34,90 Euro. ISBN 978-3-87057-310-2.

Die Malerin Gerda Stryi (Kattowitz 1905-1992 Wiesbaden) erhielt ihre Ausbildung an der Breslauer Kunstakademie bei Oskar Moll und Otto Mueller. Infolge der Vertreibung aus Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg fand sie für über vier Jahrzehnte in Wiesbaden ihre Wirkungsstätte. Dieses nach ihrem Tode zusammengestellte Werkverzeichnis präsentiert in zahlreichen Abbildungen den Formen- und Farbenreichtum ihrer Landschaftsgemälde und Stilleben. Die Einführung von Dr. Brigitte Rechberg, die auch das Werkverzeichnis erstellt

hat, und zwei Beiträge von Professor Eberhard Günter Schulz charakterisieren sowohl das Werk als auch die Persönlichkeit der Künstlerin in einem großformatigen Buch.



Herbert Patzelt mit Beiträgen von Hans Pichler und Josef Purman: **Die alte Heimat Tscherdna. Die Geschichte eines Dorfes im Vorland des Riesengebirges** (Ortsbücher des Heimatkreises Hohenelbe/Riesengebirge e.V. 12). Selbstverlag, Marktoberdorf 2008, IV, 370 S., 15 farb., 186 sw. Abb., 2 farb. Ktn. in Tasche. (Bezug: Riesengebirgsmuseum, Eberle-Kögl-Str. 11, 87611 Marktoberdorf)

Zwischen südlichen Ausläufern des Riesengebirges lag Tscherdna, ein rein deutsches Bauern- und Industriearbeiterdorf des Kreises Hohenelbe. Seine Gemarkung grenzte im Westen an Amau an der Elbe und im Osten an den Kreis Trautenaue. In Tscherdna besaß bis 1945 Dr. Herbert Patzelt, Pastor und profiliertes schlesisches Kulturhistoriker, das Heimatrecht. Seiner Liebe zur alten Heimat, aus der seine Eltern und viele Vorfahren stammten, verdanken wir das Ortsbuch, ein eindrucksvolles Ergebnis von über zwanzig Jahren unermüdlicher Arbeit. Zuvor, zwischen 1974 und 1981, hatte er bereits im Selbstverlag drei bemerkenswerte Büchlein zur Geschichte seiner Familie veröffentlicht.

Das Ortsbuch selbst bildet ein Muster sowohl inhaltlich als auch in seiner buchtechnischen Gestaltung für alle Werke mit solcher Aufgabenstellung. Dem Werden des Dorfes und dem früheren Leben in ihm sind zwölf Kapitel gewidmet, das abschließende 13. Kapitel bietet ein Verzeichnis der benutzten Quellen nach den heutigen Standorten, der zugrundeliegenden Literatur und schließlich auch genaue, sogar einige illustrierte Anmerkungen.

Die ersten neun Kapitel gelten den geographischen Gegebenheiten und den einstigen gesellschaftlichen Strukturen des Dorfes. So zählt etwa, was vielen unbekannt ist, die im Dorf gepflogene Mundart zum Bereich des Gebirgsschlesischen. Am umfangreichsten fielen die Kapitel 10 (Die Geschichte von Tscherdna) und 11 (Die Einwohner von Tscherdna) aus. Das Dorf blickte auf eine Geschichte von über 600 Jahren in Böhmen zurück. Sie endete mit der „wilden“ Vertreibung im Jahre 1945 und der „geregelten“ Vertreibung 1946. Aufgelistet sind die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, die Toten des Zweiten Weltkrieges und die „Ausgewiesenen Familien aus Tscherdna“. Als wohl einzigartig bietet sich das umfangreichste aller Kapitel dar (11: Die Einwohner von Tscherdna). Denn es zeigt sämtliche Anwesen des Ortes im Jahre 1931 mit ihren Bewohnern. Da der Fotograf angekündigt war, präsentierten sie sich in ihrem Sonntagsstaat, manchmal mit ihrem Vieh oder ihren Fahrrädern. Das am Ende erlittene Geschehen vergegenwärtigen zwei erhaltene Berichte von der Vertreibung.

Das Ortsbuch ist durch die außerordentliche Zahl von datierten Fotos, seinen Auflistungen und Karten auch ein vorzüglich gestaltetes Werk. Es sollte einen Ansporn für ähnliche Bücher von Ortschaften im schlesischen Bereich werden. Kaum zu verwirklichen, geschweige zu übertreffen scheint das, was der Heimatkreis Hohenelbe/Riesengebirge verwirklichte: Zwölf von insgesamt fünfzehn geplanten Ortsbüchern vorzulegen - eine ungemein anschauliche und nachhaltige Dokumentation.

Franz Heiduk

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien,
Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;
Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg,
Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49
email: info@kulturwerk-schlesien.de
Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Textfassung und redaktionelle Bearbeitung:
Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmiewski
Layout und Endredaktion:
Pressebüro Context, Würzburg
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von
Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung
und Quellenangabe.
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche
Bestellung beim Herausgeber und gegen eine
Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der
Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16).
Techn. Herstellung: Druckerei E. Meyer Verlag
GmbH, Neustadt/Aisch.